PHANTASIEN.

Zweyter Theil.

Dresden,
in der Hilfscherifchen Buchhandlung.
1 7 7 5.

FRONTISPICE.

Ich will damit ſo viel ſagen, daſs ich iezt eine Tittelblattsconſultation halten will. Es iſt gewiſs eine der intereſſantesten Sachen für einen Autor. Man braucht eine Maſque. Sie ſoll ſo angenehm als möglich ausſehen, ſie ſoll ſo geſchickt gemacht ſeyn, daſs ſie die Natur übertrifft, daſs ſie einen künſtlichen Betrug unter den Anſchein des natürlichen verbirgt, daſs ſie viel verſpricht und noch mehr hoffen läſst.

Sie

Sie ſoll die Miene des Vergnügens haben, ſie ſoll allen Ständen, allen Gattungen von Leſern gefallen, ſie ſoll weder pedantiſch noch üppich, weder groſsſprechend noch kriechend, weder gekünſtelt und weitgeſucht noch allzufrey und nachläſsig ausſehen. Wie viel Bedingungen für eine Maſque, und gleichwohl wie unentbehrlich ſind ſie. Man empfängt allemahl den Mann nach dem Kleide, und es giebt noch Leſer genug, die ſich vom wizigem Tittelblatte verführen laſſen, und dem Autor und dem Verleger Recht wiederfahren laſſen, indem ſie den erſten wegwerfen, und den leztern das weggeworfene Buch bezahlen müſſen. Eine gefallende Miene wird kaum von der Menge bewundert, ſo drengt ſich ein Haufen — imitatorum

pecus

pecus hervor, und hängt über ihr lächerlich Scelet eine ähnliche Masque. Ihre Zahl ist Legion. In einer Zeit von 10. Jahren denkt niemand mehr an die schiefen Nachahmungen, das Original allein hat sich aus der Uiberschwemmung gerettet und bleibt unnachahmlich. Ich meines Orts gebe mich nicht gern mit Masquen ab, sondern ich sage die Wahrheit. Ich trage das Bild meines Herzens auf meinem Gesicht. Es sind weiter nichts als Phantasien, meine Herren, das heisst, rhapsodische Aufsäze über Gegenstände, die mich und vielleicht auch meine Leser unterhalten und vergnügen. Ich glaube, das ist nicht zu viel versprechend und wenn der Inhalt interessanter scheinen sollte, als der Tittel, so würde ich deswegen nicht übler mit meinem Werke

zufrie-

zufrieden seyn. Weg also mit der Annonce. Wer seinen Lesern in einer weitschweifgen und schallreichen Vorrede mehr verspricht als er hält, und oft halten kann, ist nichts als ein — Charlatan. Ich bin also mit dem erstem Worte meines Tittels vollkommen zufrieden, denn das übelste was man davon sagen kann, glaube ich selbst gesagt zu haben. Wenn man von iemanden spricht, der deraisonnirt, so bedient man sich des Ausdrucks, er spricht im Schlafe, er phantasirt. Wenn man iemanden seines seltsamen eingebildeten Betragens wegen tadelt, so sagt man; er ist ein Phantast. Wenn iemand eine falsche Philosophie mit prächtigen Declamationen auskramt, so sagt man, er ist nichts als ein phantasiereicher Schwäzer. Daraus erhellt,

dass

dafs das Wort Phantafie eben nicht im beftem Ruf ftehet, und der Tittel mithin keine gar zu gravitätifche Miene macht. Allein man hat manchmahl befondre Abfichten. Es ift bisweilen mehr die Sprache einer ftolzen Demuth als wahrer Befcheidenheit, die den Autor zu folchen Fechterftreichen verhilfft: denn gleich nach dem demüthigen Tittel findet fich manchmahl das fchreckliche: Quos ego! Es ift mir auch allezeit das Motto eines der wichtigften Stellen des Buchs gewefen, denn bisweilen findet man, wenn das ganze Buch Nonfens enthält, oder nachgeahmt, das ift, fo viel als nichtsbedeutend ift, doch wenigftens im Frontifpice einen vernünftigen Gedanken. Manchmahl entdeckt man auf dem erftem Blatte den Innhalt des ganzen

Buchs, manchmahl den Character des Autors, bisweilen seinen Geschmack, bisweilen seine Kenntnisse, bisweilen seinen Stolz, bisweilen auch nichts. Diese beyden lezten Puncte ausgenommen, möchte ich gern in dem Motto alles übrige was sich entdecken läßt, dem Leser so deutlich und kurz vor Augen legen, als die Uiberschrift des delphischen Tempels in vorigen Zeiten mit einem Worte that. Um also die Demuth des ersten Wortes einigermassen zu bemänteln, denn man weiss den Schaden, den allzuviel Demuth oft anrichtet, hatte ich im Sinne folgendes Epitaph nach dem Tittelworte drucken zu lassen: — Exegi monumentum — aere perennius regalique situ piramidum altius; quod nec poterit tempus,

nec edax abolere vetuſtas.

und ſollte iemand was darwieder einzuwenden haben: non ego, ſed Horatius dixit. Aus Beſcheidenheit aber übergehe ich die Entſchuldigung, denn es möchte ſich in die Erörterung des Rechts zu viel Partheylichkeit mengen, und ich laſſe lieber den Anſpruch auf meine papierne Ewigkeit fahren, als daſs ich mich mit einem einzigem Leſer verzweyen ſollte. Ich würde alſo lieber dieſe Epigraphe zu meinem Titelſpruch gewählt haben, wenn ich nur gewiſs wüſste, daſs ich ſo viel Glück und ſo viel Recht hätte als Juvenal, einer ſo ſtolzen Erwartung Platz zu geben:

„Me iuvet in gremio doctae legiſſe puellae,

„Auribus et puris ſcripta probaſſe mea;

„Haec ubi contigerint, populi confusa valeto

„Fabula, nam domina iudice, tutus ero.

Aber könnten sie das nicht auf deutsch sagen, denken vielleicht einige meiner angenehmen Leserinnen? Ja, Fräulein, aber da es nicht mode ist, sich selbst zu citiren, und doch gleichwohl ohne Vignette der leere Raum wie sie wissen, mit etwas, wenn es auch nur Marly, Entoilage, Gage, Blonden, Flor oder Spizen wären, gedeckt seyn — will, so könnte mir — Rost aus der Verlegenheit helfen: Werden Sie nicht roth — er ist so rein als die Natur, die Devise hat nichts als schönes.

Singt Dichter, gebt so gar der Ewigkeit zu lesen,

Dass eure Helden gross, ihr gröfser noch gewesen,

Mir

Mir prägt kein ſtolzer Trieb dergleichen Lieder ein,
Mein Ruhm mag immerhin gleich mir vergänglich ſeyn
Ich ehr euch ohne Neid, denn ſoll mein Lied erſchallen,
So ſuch ich nur dadurch den Schönen zu gefallen.

Ich wünſchte aber noch lieber als dieſe Auffchrift, wodurch ich vielleicht einigen Leſern die Entrée zu verſagen ſcheinen möchte, einen Talisman zu beſizen; Ich würde ihn gleich unter das Tittelwort ſezen und das ganze Buch würde dadurch vor alle die, die es nicht leſen ſollten, zu weiſſem Papiere werden, und den Kunſtrichtern ganz artige Gelegenheiten geben von dem zu ſprechen, was nicht im recenſirtem Werke ſtünde. Die vorhergehenden

henden Inſchrifften haben mir nur den Fehler zu haben geſchienen, daſs ſie den Character des Autors aber nicht des Werkes mahlen. Ich wollte alſo lieber eine wählen, die eine nähere Beziehung auf das Werk ſelbſt hätte, wie z. E. — Floriferis ut apes in ſaltibus omnia libant, omnia nos.

Da ich aber überlege, daſs eben nicht alles in meinen Phantaſien Honig ſeyn darff, denn man verlangt heut zu Tage allezeit das Utile und das Dulce von einem Autor, der zu leben weiſs, und wenn von beyden Ingredienzien nicht ſo viel als eben Ew. Gnaden iedesmahl befehlen vorhanden iſt, ſo — fragt man nicht, ob er einer Biene oder einer Hummel ähnlicher iſt, ſondern man heiſst ihm ſchweigen und es ein andermahl beſſer machen: alſo gefiel

mir

mir diese entschuldigende Aufschrift wieder nicht ganz. Wenn ich nicht besorgen müsste, dass lateinische Mottos auf einem deutschem Werke unschicklich aussähen, so würde ich eine von meinem Freund Sterne borgen. Er sezt über das 4te Buch seiner Meynungen folgende bischöfliche Worte:

„Multitudinis imperitae non formi-
„do iudicia; meis tamen parcant opu-
„sculis, in quibus fuit propositi semper,
„a iocis ad seria, a seriis vicissim ad
„iocos transire.„

Ich könnte auch diese noch kürzere und treffendere Aufschrift nehmen:

„Duplex libelli dos est, quod risum
movet,
„Etquod prudenti vitam consilio monet.

wenn ich nur besser von der Amusabilität meiner Leser überzeugt wäre, und

wenn

wenn Wünſche etwas helffen könnten, ſo wollte ich mich gleich aufmachen und allen meinen Leſern, Kritikern und ſonſt fertigen Mitarbeitern ein vor allemahl wünſchen; daſs die groſse natürliche Gabe des Wizes und Verſtandes mit allen darzu gehörigen Eigenſchaften, dem Gedächtniſſe, der Einbildungskraft, dem Genie, der Beredſamkeit, der Scharfſinnigkeit, u. ſ. w. in dieſem Augenblick ohne Maas und Ziel, Aufenthalt und Hinderniſs mit allem Schaum und Sediment in die Behältniſſe ihrer Gehirne, ſo warm als es ein ieder vertragen kann, möchten ausgegoſſen werden, ſo, daſs nach der wahren Abſicht dieſes Wunſches noch immermehr eingeflöſst und eingeſpündet werden könnte, bis alle Gefäſse groſs und klein, ſo damit vollgepropft

und

und angefüllet ſind, daſs möglicher Weiſe und wenn es auch das Leben koſten ſollte, nichts mehr weder heraus noch herein kann. Allein Sterne hat längſt das Ungereimte dieſes Wunſches, der übrigens auch eben nicht gar zu autormäſsig klingt eingeſehn; denn wenn wir alle groſse Wizlinge wären, ſo würden wir uns nimmermehr mit einander vertragen: da würden, ſagt er, ſo viel Satyren und Stachelreden, — ſo viel Spotten, Vexiren, Höhnen und Auslachen, und ſo viel Stoſſen und Auspariren aus einem Winkel in den andern ſeyn. O ihr keuſchen Sterne! wie würden wir uns beiſsen und krazen, und was würden wir für Gezänke machen! Ja, wenn Wünſche etwas helffen könnten, ſo würde ich vielleicht nicht bey meinen Leſern, ſondern bey

mir

mir ſelber anfangen. Ich würde mit dem angenehmen Philoſophen Desmahis ſagen:

„Que ne puis-ie à l'inſtant dans le creuſet du ſage
„E'purer mes talens et mon coeur encor plus!
„Ioindre aux fleurs du printems les fruits du troiſiéme âge!
„Les attraits de Minerve aux graces de Venus!

Ich bin gleichwohl mit allen dieſen in Vorſchlag gebrachten Mottos ſo wenig zufrieden, daſs ich nunmehr entſchloſſen bin, nachdem ich meine Armuth verrathen habe, das Tittelblatt lieber ganz kahl zu laſſen. Es kann alsdenn ieder Leſer ein Blatt aus einem altem Stammbuche darunter kleben laſſen, oder ſo wenig als möglich aufs

Tittel-

Tittelblatt ſehen, wenn er den horro-
rem vacui nicht vertragen kann. Wenn
ich gleichwohl eine Vignette in Vor-
ſchlag bringen ſollte, ſo würde ich die
Phantaſie vorſtellen, wie ſie die Feder
aus den Händen der Thorheit nimmt,
indem ihr die Philoſophie dictirt. Es
würde aber nicht leicht vorzuſtellen
ſeyn, und wenn das Kupfer nicht beſſer
gerathen ſollte als die zur Wilhelmine,
ſo wollte ich unmaaſsgeblich lieber
dieſe Art der Verzierungen verbitten.
Man könnte eine leichtere Deviſe wäh-
len, man könnte einen Pharus mit aus-
gehangener Laterne vorſtellen mit der
Umſchrift: in publica commoda fulget.
Der verborgene Sinn möchte aber viel-
leicht einer zweydeutigen Auslegung
unterworfen ſeyn, und in allen dieſen
Abſichten iſt es ohnſtreitig beſſer lieber

unge-

ungeputzt zu erſcheinen, als mit falſchen Steinen oder einer leoniſchen Beſezung zu paradiren. Ich möchte nicht gern, daſs iemand bey dem Zuſammenhalten des Tittels mit dem Werke ſelbſt denken könnte: „O quanta ſpecies! cerebrum non habet. Ich kann es nicht leugnen, daſs ich in Rückſicht auf die geſtrengen Herren, die es nicht leiden können, daſs der Verfaſſer der Sympathien auch comiſche Erzählungen geſchrieben hat, einigemahl verſucht worden bin, die Worte eines reizenden Dichters zunächſt hinter das Tittelblatt zu ſezen:

Wie reizend ſtell ich mir die freyen
ſichern Zeiten,
Horazens und Properzens vor!
Wo nie ein Menſch um andre Menſchlichkeiten

Das

Das Maul verzog und nur ein Wort
verlohr.
Man rechnete dem Dichter seine Lieder
Nicht für Verbrechen an und Cicero
sprach nicht:
Wer einen Wieland, lieben Brüder,
Wer einen Wieland liesst, der ist ein
Bösewicht.
Ich sehe diese Welt gern für ein Gast-
haus an,
Das iedem offen steht. — Wer spre-
chen will der spreche,
Hier ist für iedermann ein voller Tisch
gedeckt:
Ein ieder esse was ihm schmeckt. Und
ieder zahle seine Zeche!
Ich habe mir die Freyheit genom-
men, mit denen Herren Staxen in mei-
nem Prolog und Epilog zur nachfol-
genden Romanze zu sprechen und im
erstem

erſtem Theile meiner franzöſiſchen Fantaiſien meine Meynung ungeſchmünkt über die Toleranz vorzutragen: und ich bleibe daher bey meinem Entſchluſs meine Phantaſien ſo wie die Statue der Wahrheit ohne Einkleidung, ohne die geringſte Traperie, ſo wie ſie den Händen der Natur entſchlüpft, auf dem Tittelblatt ſtehn zu laſſen, mit angehängter dienſtlicher Bitte an alle, denen dieſes kahle Frontiſpice nicht gefallen möchte, das Werk ſelbſt ſo wie ich das Tittelblatt ſtehen zu laſſen, oder den Tittel vom Martiniere Lexicon drunter ſchreiben zu laſſen; wenn darzu eine genugſam klare Feder vorhanden iſt. Es möchten aber gleichwohl einige Leſer ſagen, daſs es nicht erlaubt wäre, ſeinen Phantaſien ſo weit zu folgen, daſs man darüber alle Formalitäten

malitäten bis auf das decorum aus den Augen ſezte, daſs man mit einem ehrſamen Publico wenigſtens das Uſuelle beobachten müſse, und daſs das négligé ſelten Beyfall fände, zumahl wenn das leve ſcribendi genus non ſatis dignum ſey, tantorum virorum perſonis. Darauf bin ich denn in wahrer Reue entſchloſſen nach vorgängiger Abbitte mit 3. gründlich ausgearbeiteten Stücken, die ich den reſpective geneigten und hochgeneigtem Ermeſſen des critiſchen Auges hiermit gezie-mend unterwerffe, die Lücke und kahle Stelle meines Frontiſpice zu erſezen. Sie lauten in unſerer teutſchen Sprache alſo:

I.

Singt ihr Dichter,
Singt und lobet;

Singt

Singt und ſchmeichelt,
Singt von Helden,
Ich will ſingen
Aber warlich
Nicht von Helden,
Hört ihr Schönen,
Meine Saiten
Sind nicht blutig,
Hört ihr Schönen
Meine Lieder
Sind nicht traurig.
Hört, ich ſinge
Nur von Mädchen,
Und ich ſpiele
Nur von Liebe,
Wollt ihr hören?

2.

Soll ich mich mit Sorgen quälen?
Nein, ſo glich ich meiner Mutter;
Soll ich reichen Narren ſchmeicheln?

Nein,

Nein, ſo würd ich ſelbſt zum Narren.
Soll ich meine Brüder ſtrafen?
Nein, ſie wiſſen meine Fehler.
Soll ich mir viel Freunde ſuchen?
Nein, ich werde ſie nicht finden.
Soll ich mir den Himmel wünſchen?
Nein, denn wünſcht ich ia zu ſterben.
Soll ich an der Welt was tadeln?
Nein, ſie wird nicht beſſer werden.
Soll ich trinken? Soll ich lieben?
Soll ich tanzen? Soll ich lachen?
Soll ich mich mit Roſen krönen?
Soll ich ſchmauſen? Soll ich küſſen?
Soll ich ſpielen? Soll ich ſcherzen?
Soll ich mich um nichts bekümmern?
Soll ich mit den Schönen tändeln?
Ja, dieſs ſoll ich und mein Vater
Lehrt es mich bey grauen Haaren,
Und er nennt es Lebenspflichten.

3.

Liebſte Götter ſeyd ſo gütig,
Laſst mich auch einmahl erſchaffen,
Menſchenplager, Tygerthiere,
Laſterknechte, Wüſteneyen.
Fegefeuer, Päbſte, Menzels,
Gottesleugner, Kezermacher,
Himmelſtürmende Gyganten,
Welten voller Aberglauben
Will ich wahrlich nicht erſchaffen,
Nein, die laſs ich euch erſchaffen.
Ich verſprech euch, liebſte Götter
Nichts als Mädchen zu erſchaffen.
Nichts als allerliebſte Mädchen,
Laſst mich nur ſo viel erſchaffen,
Daſs der Raum bis an den Himmel
Uiberall von Mädchen wimmelt.
Wie er durch die Macht des Winters
Uiberall von Flocken wimmelt.
Aber denn gebt mir auch Flügel.

Der

Der grofse Ritter Don Quixotte von Mancha fagt fehr weifslich, dafs man den ohne Bedenken blind nennen kann, der nicht durch ein Sieb fehen kann. Wer es einem Autor nicht anfehen kann, dafs es ihm bey feinen Anftalten lieber weniger weife zu fcheinen, als feinen Zweck zu verfehlen, dem, der allein ein Werk feinem Verfaffer über-leben machen kann, um die Befferung feiner Lefer zu thun ift, den kann man noch etwas mehr als blind nennen.

Es haben fich von Erafmi Zeiten an viel gute Genies-Mühe gegeben, um das ridendo dicere verum. Es war fo gar eine Zeit, da man die Wiffenfchaften fo gar beym Chartenfpielen lernen konnte. Thomas Murner war ein deutfcher Franciscanermönch und lehrte die Weltweisheit zu Freyburg. Er

gab die Wiſſenſchaften in Form der Spielcharten ans Licht. Seine Schüler ſpielten ſo gern und lernten die Vernunftlehre ſo ſchnell, daſs Murner für einen Zauberer angeſehen ward, welches damahls nichts ungewöhnliches war. Er ſahe ſich alſo genöthigt zu ſeiner Rechtfertigung ſein Geheimniſs in einem Quartanten anno 1509. zu entdecken. Seine Collegen hielten es alsdenn für eine göttliche Erfindung. Man ſpielte ſo gar die Theologie in Charten. Was nachher Fontenelle in Anſehung der Sternkunde that, das thaten Richardſon und Steele für die Sittenlehre im engliſchem Zuſchauer. Wenn aber durch die groſse Leichtigkeit der Nachahmung und die Profanation der Preſſen, durch die Uiberſchwemmungen des Unwizes und

Aber-

Aberwizes die guten Autoren ſollten überſtimmt und der Geſchmack verderbt werden, wenn der Mangel an Schriftſtellern einreiſſen ſollte, die die ſchwere Kunſt verſtehen leicht zu unterrichten und ſtets zu gefallen: ſo möchten wir bald die Rolle der Perſer ſpielen, derer der Autor der Bigarrures gedenkt. Er ſagt auch von den Egyptern in ſeinen Viſions d'Ibrahim. Der beſte König der Egypter Totis, wollte ſein Volk gelehrt machen, und ſandte in alle Theile ſeines Reichs Gelehrte, welche Schulen anlegen muſsten. In kurzem hatten ſich Philoſophen, Redner, Lehrer aller Art gebildet. Da aber auch die Weiber daran Antheil nehmen wollten, ſo zogen ſich die Genies zurück. Es war nicht mehr die Frage vom Unterrichten,

ſondern

sondern blos vom Gefallen: mannich-
faltige Sachen vorzutragen und nicht
zu ergründen; die Einbildungskraft zu
vergnügen und den Verstand müfsig,
das Herz zu rühren, und die Seele un-
erheitert zu lafsen. Man fezte das
Schöne hintan und fuchte das Artige:
Das Gute wich dem Sonderbarem, das
Gründliche dem Superficiellem. —
Daher entstand die leichte Kunst aus
taufend Büchern eins zu machen, die
Alten und Neuern zu plündern, läcker-
liche Carricaturen aus den beften Ori-
ginalen, Gratien in Calots Gefchmack
heraus zu künfteln, indem man die
Natur übertreffen wollte. Der wahre
Begriff der Kunft, nach welchem ein
Autor arbeiten foll, ift blos der Ge-
brauch der Fähigkeiten der Natur, ie-
dem Vortrage dieienige Form und Zu-
fammen-

ſammenſezung zu geben, wodurch ſie am geſchickteſtem werden, den Nuzen und das Vergnüigen zu befördern, und nur alsdenn kann man von ihm ſagen: omne tulit punctum.

Wie lange hat man nicht in neuern Zeiten daran gearbeitet, ſich üiber die kältende Regelmäſsigkeit und die ſcholaſtiſche Genauigkeit zu erheben, die uns unaufhörlich an die Kunſt und an ihren Betrug erinnert? Wie glänzend iſt ein Schriftſteller wie Voltaire, der ganz ſeinem Genie überlaſſen, ſich vorſetzliche Nachläſsigkeiten erlaubt, mit einer leichten Hand glückliche und gemiſchte Züge einwirfft, ſich groſs genug iſt Fehler zu haben, ſich in einer gewiſſen Unordnung gefällt, und da am intereſſanteſtem iſt, wo er ſich am unregelmäſsigſtem zeigt. So iſt der vorzügliche

zügliche Mann von Geſchmack. So iſt Sterne, ſo iſt Wieland, ſo iſt Dorat. Eine langweilige Symmetrie kann nur den Dummköpfen gefallen. Alle lebhafte Genies laſſen ſich gern Flügel anſetzen, und dieſer glücklichen Lebhaftigkeit, die die Seele ermuntert, verdankt man die meiſten Leſer. Der Schriftſteller muſs wie das elementariſche Feuer immer in Bewegung ſeyn. Aber dieſs Geheimniſs iſt nur für die kleine Anzahl: der gröſste Theil, arbeitet, ſchwitzet, ſtrengt ſich an und ſtrebt nach einer kältenden Vollkommenheit. Derienige, der zu ſchreiben gebohren iſt, iſt lebhaft, voll Feuer, ſchnell, über alle Regeln weg, und wirft mit einem Federzuge ſeinen Gedanken hin und zugleich das Vergnügen in die Seele des Leſers. Der Verfaſſer des

Traums

Traums vom Jahre 2440. ſagt: daſs unſere heutigen delicaten, ſinnreichen, weichlichen Schriften der Statue des Adonis im Tempel der Venus glichen, zu welcher Hercules ſagte: In dir iſt nichts göttliches. — Ich frage den Henker nach den Regeln, ſagt Sterne, und wenn ich auch welche hätte, ſo würde ich ſie zerreiſsen und ins Feuer werfen, weil ich alle Dinge wieder die Regeln thue. Man kann den Longin zweymahl, den Avicenna und Licetus 10mahl, und des Ariſtoteles Metaphyſik 20mahl geleſen haben, ohne ein Wort davon zu verſtehn, und denn ſehe man was für Künſtler die Herren mit ihren Regeln gezimmert haben.

PHANTAST.

Wie unendlich viel Phantaſten es doch auf dieſer kleinen runden Ma-

ſchine

schine giebt. In der That, man muſs erſtaunen, wenn man ſeiner Phantaſie einen Spazierritt unter den Nationen oder auch nur einen kleinern Ausflug unter den Claſſen der Menſchen thun läſst. Das ſonderbarſte iſt, daſs ieder den andern gern für einen Phantaſten hält, das ganze Narrenhaus der Welt für phantaſtiſch anſieht, und nur ſich ſelbſt einen archimediſchen Platz auſſer dem Weltſyſtem wünſchet, und endlich einräumet. Man betrachte nur allein aus einem noch individuellern Geſichtspuncte die Wirkungen des verſchiedenen Geſchmacks der Menſchen, ſo wird man die Gränzen der Phantaſie für unumſchränkt erkennen. Alexander ſteht bey dem Faſſe des Diogenes und keiner von beyden begreifft, wie einer des andern Chimäre für etwas reelles halten

halten kann. Archimedes liegt im Staube und zirkelt. Pythagoras opfert und hält den Magiſter Matheſeos in der Hand. Homer bettelt und ſingt wie ſich die Götter Arme und Beine entzwey geſchlagen haben könnten. Ariſtoteles geht wie ein Betrunkener zwiſchen der Metaphyſik und der Meze Herpyllis. Monnoius ſtürzt entzückt mit einem Topfe alter kupferner Münzen nach Hauſe, und hält ſeine Beute für den gröſsten Schatz unter allen Gütern der Natur. Er ſieht den entzückten Jüngling mit ſeiner Braut vorbeyrauſchen, ſieht ihm nach und bewundert die Hitze, mit welcher dieſer ſein Mädchen in Sicherheit bringt, für die er keinen Scherf aus ſeinem Topfe gegeben haben würde. Ein Frauenzimmer, die mit einem koſtbarem Ge-

ſchmeide alle ihre Wünſche in Erfüllung gebracht ſieht, erſtaunt über die Luſtigkeit eines Bettlers, der für Freuden auſer ſich iſt, weil man ihm ſein lahmes Bein curirt hat. Ein Mann der unter einem verſchabtem Mantel ſein Manuſcript und ſeine Ewigkeit verbirgt, ſtöſst mit dem Beine ein Meiſterſtück vom Apelles weg, welches ein anderer mit trunkener Freude aufhebt, und mit Entzücken küſst. Ein andrer probiert eine alte Geige und ſtöſst mit dem Fiedelbogen einem Sternſeher ins Auge, der ſich an dem Mond nicht ſatt ſieht. Ieder iſt entzückt; dieſer von einer Krone, iener von einem aufgelöſstem Problem, dieſer von einem Vers, iener von einer Münze, dieſer von einem Weibe, iener von einer Bouteille. Keiner begreifft, wie der

andre

andre mit ſeinem Antheile zufrieden ſeyn kann. Einer ſpottet des andern, ſie halten einander für blind, für dumm, für ſeltſam, ſie ſchreiben Satyren, machen einander lächerlich, und finden endlich, daſs ein ieder ſelbſt lächerlich iſt, und keiner mit Recht lacht, als die Natur über ſie alle. Die Gelehrſamkeit macht die meiſten Phantaſten. Ich habe in einem Abſchnitte des erſten Theils meiner Phantaſien von den Grillen, Anomalien und Phantaſien der Philoſophen gehandelt, ich ſetze mir iezt vor zu beweiſen, daſs bey nahe kein Gelehrter ohne Phantaſien, oder doch ohne den Grund zu den allerſeltſamſten Ausbrüchen der Phantaſie ſeyn kann. Es iſt unleugbar, daſs kein Gelehrter ohne vieles Leſen, Memoriren, Denken, Schreiben und anhaltendes

Studie-

Studieren zu ſeinem Zweck gelangen kann: denn die meiſten haben das Unglück, daſs ſie ihre angebohrnen Ideen im Uterus zurückgelaſſen haben und wieder ſo von forn anfangen müſſen, als ob ſie vorher nichts gewuſst hätten. Wenn nun dieſe Herren mit dem Studiertiſche, mit der nächtlichen Lampe und mit dem ariſtoteliſchem Genio vertraut zu werden anfangen, ſo beſucht ſie oft ein ungebetener Gaſt, die fürchterliche Hypochondrie, und dieſe iſt die wahre Quelle, die unheilbare Seuche, die Mutter aller Phantaſien, die ſie zerplagen. Ich will einmahl vergeſſen, daſs ich Phantaſien ſchreibe, und mich in das Labyrinth der Verbindung der Würkungen der Seele auf den Körper und deſſen Reaction in unſer denkendes Weſen, iedoch bloſs phyſikaliſch

ein-

einlaſſen. Die Phantaſie gehört ohne Zweifel im weiterm und engerm Verſtande unter die Krankheiten des Hauptes, wenn man darunter denienigen Zuſtand verſteht, da die Begriffe ſich entweder anfangen zu verwirren, ohne von ſinnlichen Gegenſtänden gerührt zu werden, oder wenn ſie durch die falſchen Vorſtellungen unſrer ſinnlichen Werkzeuge in ihren gewöhnlichen Operationen gehindert werden. Alle Krankheiten des Hauptes, alle Gemüthskrankheiten, ſo gar alle Nervenkrankheiten, die die höchſten Ausbrüche der Phantaſie verurſachen, haben ihren Grund in den Quellen der Hypochondrie, nehmlich im Unterleibe, und wie ſchwer dieſe lezte Krankheit den wahren Gelehrten zu vermeiden iſt, zeigen die Würkungen derſelben in

mehre-

mehrererm oder wenigerm Grade nach Proportion der Gelehrſamkeit. Alle Gelehrte gränzen daher nahe an das Gebiet der Phantaſie, und es giebt verſtändige Leute, die nur in ein oder ein paar Capiteln nicht recht geſcheidt ſind und die man eben nicht unſinnig nennt, ob ſie gleich in ihren Fächern alle Privilegia verrückter Leute haben, in allem übrigem ſo wenig Phantaſtiſches verrathen, daſs wenn man ſie im Ernſte der Phantaſie beſchuldigte, ſie es gewiſs für ein Crimen laeſae — anſehen würden. Blaiſe Paſcal lieſs ſich beſtändig an der einen Seite ſeines Schreibetiſches einen Stuhl vorſetzen, weil er ſeiner Meynung nach einen tiefen Abgrund vor ſich ſahe, in welchen er hinein zu ſtürzen befürchtete. Dieſe Narrheit wohnte ihm mitten im Studieren

dieren bey, und man konnte ihn in keinem andern Capitel für einen Phantasten halten, als in diesem. Boerhave erzählt verschiedene solche Beyspiele vernünftiger Thoren. „Ein Mann, der in allen andern Dingen vernünftig war, hielt seine beyden Beine für ein paar Strohwische. Ein parisischer Rechtsgelehrter, dem man die wichtigsten Dinge anvertrauen konnte, wollte sein Wasser nicht lassen, um die Stadt nicht in einer Sündfluth zu ersäufen.„ Die Beyspiele dieser Art Phantasten sind eben nicht so gar selten, dass man nicht mit gutem Grunde einem ieden, der von Gelehrsamkeit Profession macht, mit gnugsamer Wahrscheinlichkeit Pascals Stuhl näher oder weiter vorsezen könnte, um nicht in den phantasiereichen Abyssum der Metaphysik zu

verfallen. Wenn man ſich in den Geſchichtbüchern der Welt umſieht, ſo wird man vielleicht mehrere und traurigere Verwüſtungen finden, die die Schwärmerey unter den Menſchen angerichtet hat, und wovon der Grund in einem hypochondriſchem Magen eines enthuſiaſtiſchen Gelehrten lag, als alle heroiſche Phantaſten von ieher haben thun können. Denn wie viel Phantaſien herrſchen noch auf der Welt, die ſie mit Blut gefärbt und erkauft haben? Wenn unſre Einbildungskraft in unſrer Maſchine Verwirrung anrichtet, ſo ſchafft ſie ſich eigene Chimären, und ob ſie gleich die Vernunft ruhig bey ſich wohnen läſst, ſo zwingt ſie ſie doch dieſelben zu reſpectiren, und ihnen nichts auſer ihrer Logik entgegen zu ſetzen. Dieſe Sorte Leute, die bey Vernunft

phanta-

phantaſiren, ſind die eigentlichen ſoge-
nannten Phantaſten, und ihr Fehler iſt
die verdorbene Einbildungskraft. Man
unterſcheidet ſie von den Verrückten
im höherm Grade, weil ſie eben ſo
wie andre Leute ſchlieſen und nur wie
die Gecken phantaſiren. Solche Phan-
taſten ſind die meiſten hypochondri-
ſchen und hyſteriſchen im höherm
Grade ihrer Krankheit. In ihrem Ge-
folge ſind die Schwärmer, die Enthu-
ſiaſten, die Entzückten, die neuen Pro-
pheten, die Geſpenſterſeher, Leute die
Ausſprachen haben und hören, Made-
moiſelle Bourignon, die Beſeſſenen und
die Zuchthausnarren. Es iſt nur eine
Leiter, auf welcher ſie alle ſtehen, und
auch die erſte Sproſſe iſt gefährlich.
Man kann gleichwohl die Gelehrſam-
keit ohnmöglich erhaſchen ohne einen

Fuſs auf die Leiter zu ſetzen, und wenn uns die gefährliche Sirene einmahl bezaubert, ſo ſetzt man bald beyde auf die Sproſſen. Es iſt an dem, daſs die kleine Art Narren, die nur gelehrt ausſehen wollen ohne es zu ſeyn, ſo viel Gefahr nicht laufen. Niemand hält die Haſenfüſse weder für hypochondriſch noch für gelehrt, ſo ſehr ſie ſich das erſte zu affectiren bemühen; ſie werden geduldet, ſie machen ihr Glück und werden oft bewundert, welches den Groſſen nicht ſo leicht wiederfährt. Wenn man den entfernten Urſprung dieſer ſo gefährlichen als gemeinen Krankheiten aufſucht, ſo findet ſich gemeiniglich, daſs Cruditäten und üble Verdauung, welche vor dem Anfalle den Magen beſchweren und beunruhigen, in den Gedärmen Blähungen

gen verurſachen, und hierdurch die Lebensgeiſter in Unordnung bringen, die Quellen aller hypochondriſchen Ausbrüche ſind, von welchen die Kopf- und Nervenkrankheiten herrühren. Williſius, der den Milzſüchtigen und Vaporeuſen einerley Krankheitsgrund zuſchreibt, ſagt von ihnen: „Die Zeichen der hyſteriſchen Krankheiten ſind Bewegungen im Unterleibe. Es erfolgt ein Murmeln, die Hypochondern werden ausgeſpannt, es erfolgen Blähungen, das Athemholen geſchiehet ungleich und iſt gehindert, die Luftröhre wird zuſammen geſchnürt als ob man erſticken ſollte, es erfolgt Schwindel, und dieſer iſt bey iungen Perſonen ein Vorbote von der fallenden Sucht, und bey alten von Schlagflüſſen. Kopfweh, Betäubung, Schlafloſigkeit,

seltsame Gedanken, Unentschlossenheit, eine verdorbene Einbildungskraft, viel Abscheu und Verdacht, Furcht vor mancherley Krankheiten, eingebildete Besitzungen, Melancholie, Unsinn, Krämpfe, Erstarrungen, Nachtschweisse sind die Begleiter dieses Uibels. „ So beschreibt Willis die hypochondrischen Phantasten beyderley Geschlechter, und seine Cur sind Abführungen und erwärmende Verdauungsmittel mit magenstärkenden Bähungen und Stahlarzeneyen. Hippocrates fand schon den Siz dieser Zufälle im Unterleibe. Mead findet den Grund dieser Krankheiten in allen Eingeweiden, die zur Verdauung der Speisen etwas beytragen. Ettmüller leitet ihn von einer zähen rohen Säure in den Verdauungswegen her, Pitearn schrieb, dass bey

hypo-

hypochondrischen Zufällen vor allen Dingen Brechmittel gebraucht werden sollten, weil dadurch der Krankheit ihre Nahrung genommen wird. Woodward ist eben dieser Meynung, und niemand hat von dieser traurigen Krankheit der Gelehrten schöner gehandelt als D. Unzer in der 25sten Abhandlung des 1ten Theils seines Arztes. Die verdorbene Einbildungskraft hat bey den Hypochondristen ihren Grund in der verdorbenen Verdauung. Alle diese weitläuftige Classe der vorgenannten Phantasten würden nimmermehr die Thoren seyn, wenn sie fleisig Lavements brauchten, und oft Digestive einnähmen. Verschlosne Blähungen, verhärtete Excremente, Schleim in den Gedärme, Säure im Magen und Würmer, diess sind die Sachen, die bey uns so manchen

Schwär-

Schwärmer machen. Borellus erzählt von einem Schulmeister, der sich selbst für den heiligen Geist gehalten, und diese hohen Gedanken fahren lassen, nachdem man ihm die Ader geöffnet und durch Purganzen seine schwarze Galle abgeführt hat.

Die Italiener, Portugiesen und Spanier, sagt Boerhave, sind bis ins 18de Jahr lebhaft und lustig. Nach dem 30stem Jahr aber werden sie alle traurig, mürrisch und melancholisch, und bekommen die Beschwerden der güldenen Ader. Dieses ist die einzige Veränderung im Körper, die Boerhave anführt, und die er mit diesen grossen Veränderungen des Gemüths in Verbindung sezt, und wer weiss nicht, dass sie allein hinreichend ist, alle Verdauungskräfte zu verderben und uns hypo-

hypochondriſch zu machen? Die ſeltſame Gemüthskrankheit, welche man das Heimweh nennet, die Melancholie der Italiener, die man den Tarantiſmum nennet, ſcheint ſelbſt nichts als eine Folge der Hypochondrie und übler Verdauung zu ſeyn. Man bemerkt dabey, wie Junker anführt, einen Mangel des Appetits und der Verdauung und eine Verſtopfung des Leibes. Der Bilſenkrautſaamen, das Opium, der Schirling bringen die ſeltſamſten Phantaſien hervor. Der ſtärkſte Mann, ſagt Boerhave, darf nur ein wenig bekommen, ſo wird das ganze Syſtem ſeiner Nerven dadurch untüchtig werden, ſobald ſie nur den Magen erreicht haben. Das Uibel liegt im Magen, obgleich die Umſtände von Schwindel, Ohnmacht, Unſinn, Wuth, Schlagflüſſe, u. ſ. w.

eine Krankheit des Haupts anzuzeigen ſcheinen. Die Würkungen der Liebestränke gehören hieher, und dieſe Mittel, die ſo ausſchweifende Phantaſien hervorbringen, erfordern Brechmittel, Purganzen, Magenſtärkungen, Windtreibende und ſolche Arzeneyen, die die Verdauung befördern, nach Junkers Rathe. Aus dieſen Regeln der Cur und allen vorher angeführten Beyſpielen erhellet deutlich, wo auch von dieſen Gemüthskrankheiten der Grund zu ſuchen ſey. Es finden ſich ſo gar die wiedernatürlichſten Zuſtände der menſchlichen Seele, von welchen man es am wenigſtem vermuthen ſollte, im Zuſammenhange mit Fehlern im Unterleibe. Man ſollte es am wenigſten von den äuſſerlichen Sinnen vermuthen, und gleichwohl hat es Leute gege-

gegeben, die das Gefühl gänzlich verlohren haben, und bey denen man nichts auser dem Unterleibe angetroffen hat, was die Unempfindlichkeit hätte verurſachen können. Ein Fehler im Unterleibe kann das ganze Syſtem der Nerven in ſeinen Verrichtungen verhindern, und ihnen die Empfindlichkeit rauben. Die Verrückten, deren Fehler durchgängig im Unterleibe geſucht werden muſs, haben einen ſolchen Grad der Unempfindlichkeit in ihren Nerven, und dennoch eine ſo groſse Wachſamkeit im Gemüthe, daſs es zum Erſtaunen iſt, wie in einem Nerven, in dem das freſſendſte Gift keine Empfindung hervorbringen kann, dennoch zugleich ein ſo zartes Gefühl wohne, daſs es die Unſinnigen ſo gar aus dem Schlaf wecken kann, wenn

man

man ihn nur mit einem Finger berührt. Völlige Blindheiten wie der schwarze Staar, sind zuweilen durch blose Brechmittel curirt worden. Vandermonde erzählt ein merkwürdiges Beyspiel von einem 8jährigem Mädchen, bey welcher sich Blindheit und Stummheit zu einem faulendem Fieber gesellt hat, die von einem Purgiermittel genesen ist. Der Zusammenhang der Nerven ist allgemein, und die Ursachen im Unterleibe, die ganz entfernte Nerven mit einander angreifen, sind nicht selten. Ein Kitzeln der Geruchsnerven bewegt das Zwerchfell convulsivisch und verursacht ein starkes Niesen. Ein ekelhafter Geschmack auf der Zunge zwingt den Magen zum Erbrechen und Würmer im Magen lähmen die Zunge. Man nennt Leute, die nicht zum Nach-

denken

denken geſchickt ſind, ſchwache Köpfe, und ſagt von Dingen, die das Nachdenken hindern, daſs ſie das Haupt ſchwächen. Wenn man nun in den Schriften der Aerzte lieſst, daſs ein lange anhaltender Durchlauf das Haupt ſchwäche, ſo wird man hieraus erkennen, daſs eine Krankheit der Gedärme, ein Durchlauf die ganze Vorſtellungskraft der Seele angreifen und entkräften könne. Die magenſtärkenden Arzeneyen hingegen ſtärken die Vorſtellungskraft der Seele, und insbeſondre das Gedächtniſs. Wenigſtens iſt das berühmte Pulver des Abts Trithemius, welches das Gedächtniſs auf eine ſpecifiſche Weiſe ſtärken ſoll, nichts anders als ein Gemiſch von lauter magenſtärkenden Arzeneyen. In den Schriften der pariſer Academie wird erzählt,

daſs

dafs ein 9jähriger Knabe auf einmahl ſein Gedächtniſs unmittelbar nach einer ungewöhnlich ſtarken Mahlzeit verlohren habe. Dergleichen Beyſpiele ſind nicht ſo gar ſelten. Der Wiz hat ohnſtreitig eine groſſe Verwandſchaft mit dem Magen. Die Poeten fühlen ihn ſelten eher als bis ſie hungern, und von 6. Granen Weinſteinöhl vergeht ihnen das poetiſiren auf gute 24. Stunden. Boerhave unterſteht ſich ſo gar zu ſagen, dafs die Leute von ſtarkem Leibe wenig Wiz beſitzen, und dafs die ſehr witzigen Leute ſchwächlicher Natur wären. Ich mag dieſe Meynung nicht verantworten. Boerhave oder der Marquis d'Argens mögen dieſe Sache mit den groſſen Maſſes de Chair gelegentlicher ausmachen. Die flüchtigen Verrückungen, die man den

Rauſch

Rauſch nennt, verändern auf einmahl alle unſre Einſichten, unſre Urtheile, unſre Maximen und ſo gar die Geſetze der Empfindungen. Wir ſind alsdenn klüger als wir ſelbſt. Wir finden die Einrichtung der Welt vortrefflich, die uns nüchtern als eine Zuſammenſezung aus den übrig gebliebenen Stücken der andern Planeten vorkömmt. Die angenehmſte Phantaſie zeigt uns alle Gegenſtände im roſenfarbnem Licht. Es giebt Leute, die ſich in Ideen ſo ſtark berauſchen, daſs ihre Begeiſterung anhaltend wird, und ſie mit den angenehmſten Phantaſien betrügt, und ſie genieſsen ſo wie der Berauſchte das Glück, das in der Würklichkeit fehlt. Was denkt der Philoſoph im Schreiben?

Mich lieſst der Hof, mich ehrt die Stadt.

Er

Er irrt, doch lafst ihn irrig bleiben,
Damit er Luft zum Denken hat.
Wer heifst euch uns den Irrthum rauben?
Der unfer Herz mit Luft befitzt.
Und der fo heftig wir ihn glauben
Uns dennoch minder fchadt als nützt?
Der wird die halbe Welt bekriegen,
Wer allen Wahn der Welt entzieht.
Die meiften Arten von Vergnügen
Entftehen, weil man dunkel fieht,
Durchfucht der Menfchen ganzes
Leben?
Was treibt zu grofsen Thaten an?
Was pflegt uns Ruh und Troft zu geben?
Sehr oft ein Traum, ein füffer Wahn.
Genug, dafs wir dabey empfinden
Es fey auch taufendmahl ein falfcher
Schein.
Sollt aller Irrthum ganz verfchwinden,
So wär es fchlimm ein Menfch zu feyn.

Warum

Warum verſchwindet der ſüſse Traum, wenn die Phantaſie auf hört? Warum vergeht der Rauſch, wenn man ſich hinlänglich erbrochen hat? Warum macht der Rauſch auch nur vom Geruch des brauſenden Weins oder vom Opium Erbrechen? Warum machen die beyden americaniſchen Pflanzen Curupa und Floripendio eine 24ſtündige Verrückung, da ſie doch eigentlich nur als purgirende Kräuter würken? Iſt nicht überall der Zuſtand der Seele mit den Verrichtungen des Magens in einer ſolchen Verbindung, daſs wenn man den leztern geholfen hat, man das Surfeit des Rauſches alſobald verlieret? Der Schlaf iſt der Seele das, was dem Leibe die Speiſen ſind, und das Wachen iſt ein Faſten der Seele, welches nicht lange dauren darf, wenn

nicht die Verrückung der Ideen erfolgen soll. Wer die allgemeinsten Ursachen von Ohnmachten weifs, wird leicht muthmafsen, dafs eine verdorbene Verdauung im Spiele fey. Das Faften allein kann Schlaflofigkeit machen, weil unfre Säfte fcharf werden, und die Nieren reizen, wenn ihnen nicht öfters neuer Nahrungsfaft zugeführet wird. Auf eben diefe Weife hindern die falzigen Speifen den Schlaf, weil fie keinen milden Nahrungsfaft ins Blut führen. Es ift einerley, um den Zufammenhang des Schlafs mit der Verdauung zu beweifen, ob der Mangel des Appetits zu den Urfachen oder zu den Würkungen der Schlaflofigkeit gehöre. Die Leute, deren Verdauungskräfte höchft verdorben find, nehmlich die Schwermüthigen, Unfinnigen

und dergleichen ſind auch die traurigſten Beweiſe von Schlafloſen, indem man weiſs, daſs manche in 14. Monathen nicht geſchlafen haben, wie Allen bezeuget. Der Alp, der ſo viel Hypochondriſten ängſtigt, iſt wenigſtens eben ſo oft eine Krankheit des Magens, als der Vollblütigkeit. Die Araber nennten ihn eine nächtliche fallende Sucht, weil ſie bemerkt hatten, daſs ein lang anhaltendes Alpdrücken endlich zur fallenden Sucht werde. Die gute Diät iſt darwieder allezeit das beſte Mittel. Die Nachtwanderer gehören in eben dieſe Claſſe. Ein Brechpulver hat oft dieſen Schwärmern das Bewuſstſeyn, die Wachſamkeit und die Vernunft wieder gegeben. Bonetus hat eine Menge Exempel von Leuten, bey denen die Schlaffucht von Gallen-

Nieren- und Harnblaſen-Steinen entſtanden iſt. Man weiſs, daſs die Aerzte zur Cur Purganzen und ſcharfe Clyſtiere brauchen. Das macht die Schlafſucht iſt gemeiniglich nur ein beſonderer Grad entweder des Schlagfluſſes oder der fallenden Sucht. Der Schwindel iſt eine Art von Gemüthskrankheiten, weil er ein offenbahrer Fehler der Einbildungskraft iſt, ob er gleich auch eine Nervenkrankheit iſt. Man bemerkt bey den Anfällen des Schwindels allezeit eine ungewöhnliche Empfindung um die Gegend des Magens. Mead führt, wenn er den Zuſammenhang des Haupts und des Magens erläutern will, den Schwindel zum Beyſpiel an, und ſagt, daſs das Haupt damit beſchweret werde, wenn der Magen voll Schleim iſt, und daſs von der

Uiber-

Uiberhäufung und Verletzung des Gehirns der Magen verdorben werde. Das ganze ungeheure Heer der gichtiſchen Krankheiten, der Ohnmachten, Krämpfe, aſtmathiſchen Zufälle, Schlag- und Lähmflüſſe, die fallende Sucht und alle Nervenkrankheiten können nicht anders als durch die Verbeſſerung der Verdauungskräfte und der Cur des Magens gehoben werden. Und da in eben dieſer Region die Krankheit der Gelehrten ihren Siz hat, ſo iſt es auſer Zweifel, daſs alle Arten Hypochondriſten und Phantaſten von dieſer Seite hergeſtellt werden müſſen, und hingegen alle Curen, die nur die Nerven oder das Haupt allein zum Gegenſtande haben, palliative und unnüz ſind. Ich glaube, daſs wenn die Aerzte bekennen, daſs ſie die Hauptkrankheiten

der

der Phantaſten noch bis iezt eben ſo wenig verſtehen als Sydenham, ſie nicht allemahl ſo beſcheiden ſind als dieſer groſse Kenner. Die Klagen, daſs der wahre Siz der Gemüthskrankheiten verborgen ſey, daſs man ihnen zwar bis zum Gehirne, der Werkſtatt der Ideen nachſpühren, und die Regeln der Cur dem gemäs einrichten könne, was man daſelbſt findet, beruhen darauf, daſs man mehrentheils des rechten Wegs verfehlt, und die entfernten Urſachen, die mehrentheils im Unterleibe wohnen, unberührt läſst, da dieſes doch die einzigen ſind, die mit Vortheil beſtritten werden können. Es iſt einmahl gewiſs, daſs wir ſehr wenige Arzeneyen beſizen, die unmittelbar ins Gehirne würken, daſs wir die Verrichtungen dieſes Werkzeugs der Seele

ſchlechterdings nicht kennen, und daſs auch iede Anwendung der beſten Arzeneyen ſtets miſslich ſeyn würde. Locke geſtand, daſs er die Würkungen des Geiſtes und der Materie nicht ergründen könnte, man hielt ihn deſswegen für einen Materialiſten. Nach ihm haben unzählige Phantaſten beyde zu kennen vorgegeben, und ſind nicht einen Schritt weiter gekommen. Sydenham antwortete auf die Frage, warum er nicht eben ſo wohl von den Krankheiten des Hauptes als von andern geſchrieben hätte: es geſchähe darum, weil er ſie nicht verſtünde. Bey uns gehört es unter die Art der groſsen Phantaſien, daſs man über die Sachen, die man am wenigſten verſteht, die gröſsten Bücher ſchreibt. Ich habe nie eine ſchönere Satire über dieſen

Unſinn

Unſinn geleſen, als des Chaldäers Rede vom Mann im Monde in den Diogeniſchen Dialogen. St. Aulaire ſagt: Connaître à quoi l'on eſt propre c'eſt poſſeder une grande ſcience, dut-on connaître que l'on n'eſt bon à rien. Dieſer Saz, ſo nüzlich als er auch immer allen Ständen der Gelehrten zu ihrer Geſundheit ſeyn könnte, weil ſie eine practiſche Anwendung auf ſich von allen hypochondriſchen Anfällen retten könnte, ſtehet hier gerade ſo gut, als ob er nicht da ſtünde. Ich habe mich im voraus darüber getröſtet, denn in dem Augenblicke, als ich den Tittel ſchrieb, war ich Willens darunter zu ſetzen: Vanitas vanitatum! et omnia vanitas! Ich dachte ſo gleich daran, daſs alles den Weg des — Druckpapiers gehen müſste. Denn ich glaube überhaupt

haupt nicht, dafs hundert Bücher in der Welt den grofsen Tag erreichen werden, da die Aeneis ſterben ſoll, wie der Dichter ſagte:

Nun geht des Himmels weite Runde
Der hohen Welten Harmonie,
Und Marons heiligs Werk zu Grunde.

Die übrigen Phantaſien, die nicht dactiliſch und epiſch ſind, eilen geſchwinder durch den Jammer der Eitelkeit,

Der ſtärkſte Foliant, der Fluch für den
der ſchreibt,
War Lumpe, wird Papier, iſt Kehricht
wird zerſtäubt.

und dieſs alles zuweilen in einer Zeit von 3. Leipziger Oſtermeſſen. Marino hat nicht mit ſolcher Empfindung den Mord und die barbariſchen Zerſtückungen der bethlehemitiſchen Kinder beſchrie-

ſchrieben, als einen Schriftſteller inwendig zerwühlen, wenn er ſieht, wie es ſeinen Leichen nach ihrem Hintritt geht, die er erſt mit ſo vielen hypochondriſchen Zufällen zur Welt gebracht hat.

— Vielleicht zerſtückt es doch
Der Schneider leichtes Volk, ein unbelesner Koch,
Und was entblättern nicht der Haare Kräuſeley?
Taback und Käſekram, Confect und Specerey?

Die Schriftſtelleriſchen Hypochondriſten denken gleichwohl nicht mit weniger Ehrfurcht von ihren Werken als die Spinne, die als ſie gefragt wurde was ſie thäte, zur Antwort gab:

Ich webe für die Ewigkeit.

Man denkt zwar heut zu Tage beſcheid-

ſcheidner in Anſehung der Ewigkeit, und man läſst die groſsen Tittulperrücken aus eben der Urſache hinweg. Man verlangt für keinen Paſcal oder Cardan zu gelten, man läſst ſich an etwas weniger Ewigkeit und weniger Hypochondrie begnügen, man verlangt nicht, daſs die Werke der gelehrten Feder länger dauren ſollen als ein ewiger Friede oder eine ewige Liebe. Es muſs auch einigen neuen Autoren das Büchermachen ſo leicht abgehen, wie man aus den Meſsverzeichniſſen ſieht, daſs ſie entweder wie der gelehrte Lipſius müſſen angefangen haben, der ſchon am erſtem Tage ſeines Lebens ein Werk machte, oder daſs ſie das Abſchreiben beſſer als das Meditiren verſtehen müſſen. Die beſten Bücher ſind ohne Zweifel die,

die

die am beſtem und meiſtem verkauft werden, und wenn das ohne Hypochondrie abgehen, und man ſeine Nothdurft alle Meſſen hinlänglich verrichten kann, wer wollte ſich zu Tode ſtudieren, um nur einigen wenigen guten Köpfen zu gefallen? Es iſt allezeit geſünder mit der Fauſt als mit dem Kopfe zu arbeiten, ſo wie es vortheilhafter iſt, von den Verlegern mit baarem Gelde, als von den Gelehrten mit Lobe bezahlt zu werden, oder von groſſen Herren mit Titteln und Bändern und ſolchem Krame. Die Handarbeiter gelangen endlich zu einer unglaublichen Geſchwindigkeit. Ihr Kunſttrieb entwickelt ſich von ſich ſelbſt. Er liegt in ihnen wie die Erbſünde verborgen. Hungersnoth, Mangel an Verlegern und die Sucht nach Beyfall entwickelt ſie bald.

Es wird zulezt zur Krankheit von der man ſchon längſt wie vom Podagra geſagt hat:

Die Graptodiarrhoe wird wohl unheilbar bleiben,
Weil ſie nur Blähung macht, wenn man ſie will vertreiben.

So bald man ſich einmahl den gehörigen Grad Suffiſance angeſchafft hat, um auf den Criticiſmum wie der Mond auf die kleinen Kleffer, die ihn anbellen, herunter zu ſehen, ſo darf man ſich weiter für kein Gallenfieber fürchten. Alle animaliſche Verrichtungen gehen alsdenn gut von ſtatten, und das Schreiben wird zur andern Natur. Moliere hielt ſich eine Art von Critikern, auf deren Beyfall er ſich ſo gut als auf das Orakel des Publici verlieſs. Uibrigens iſt nichts beſſers als ſich mit dem

dem allgnugſamen Blick der Selbſtzufriedenheit zu betrachten, und bey iournaliſtiſchen Critiquen wie Alexander zu ſagen: Armatus ſit oportet, quem oderim! Mit einem Pfuſcher ſtreitet man nicht. Es iſt keine Ehre dabey. Man kann ſich praeſervative verwahren, wenn man gleich vom Anfange wie ich gethan habe, erklärt, daſs man die Tadler nicht im geringſten ſcheut. Denn ſelbſt das Schöne, gefällt nicht Allen, und was kann es ſchaden, wenn Pantil die Wanze ſticht. Es iſt ein Wanzenſtich, und in 8. Tagen ſieht man weder Stich noch Wanze. Man will nur ächten Kennern gefallen, und man hat die Ehre es ſelbſt zu ſeyn. Den Ariſtarchen liegt die Pflicht des Tadelns ob,

Sie ſitzen zu Gericht, und ſollen nichts verzeihn.

Der

Der Züchtling nur findt ſtets die Peitſche grob.
Doch lacht die Welt nur mehr ie mehr Mercure ſchreyn.
Sein Tadel nüzt der Kunſt und gieng er auch zu weit,
So ſchadet ihm nicht uns die Unbeſcheidenheit.
Gefällſt du, Muſe, endlich nicht, ſtimmt Welt und Kenner ein,
Dich deines Dienſts fürhin zu überheben,
So mag dein Troſt in dieſem Unfall ſeyn.
Daſs du bey wenig Müh mir viele Luſt gegeben,
Du machſt, o Muſe doch, das Glück von meinem Leben,
Und hört dir niemand zu, ſo ſingſt du mir allein.

Warum

Warum ſollte man auch die arme
Muſe — forciren. Man darf ſich ia
nur hinſetzen und es wie andre machen.
Man ſorgt dafür, daſs die Feder gut
ſchreibt, der Leſer mag zuſehen, wie
er es lieſst. Man ſieht ia Werkſtädte
genug, wo dort einer ſizt und zeichnet
Citata ſich aus Folianten aus,
Im nächſtem Buch ſie wieder zu citiren,
Verſiehet Bücher mit Regiſtern,
Und ſchreibt von ſtotterndenMagiſtern,
Meſskünſtlern die gehinkt und Doctorn
die geſchnarrt.
Schreibt von den erſten Legionen,
Von der Geſtalt der alten Kronen,
Von der Pythagoräer Bohnen,
Vom Urſprung griechiſcher Patronen,
Von der Statur der Scipionen,
Von gottesfürchtigen Neronen,
Von dem Geburtstag der Piſonen,

Von

Von den auf einen Tag geſtorbenen
Baronen,
Vom Kopfpuz griechiſcher Matronen,
Von Curionen und Milonen,
Und allen Nahmen, die ſich ohnen.

Man darf ia nur groſse Bibliotheken beſuchen, hübſche wichtige Folianten aus-ſchreiben, Handſchriften auffuchen, die Gebräuche, Sitten und Meynungen verſchiedener Zeiten und Völker auffuchen, vom Stein der Weiſen, von Univerſalarzneyen ſchreiben, die erſten Triebfedern der Natur erfinden, ihre Geheimniſſe erklären, nichts iſt leichter als das. Man kann Staatsſyſteme ſchmieden, politiſche Teſtamenter 50. Jahr nach eines groſen Mannes Tode herausgeben, eine platoniſche Republik auf Erden einführen, alte Philoſophen excerpiren, oder Excerpte

aus Excerpten machen, die neuen Philosophen wiederlegen, oder die Wiederleger wiederlegen, und die Critiker critisiren, ernsthafte Sachen lächerlich machen, übersetzen und es vor eigene Arbeit ausgeben, auf einem Buche worauf steht Memnon, histoire orientale, setzen, Zadig histoire orientale. Nur frisch abgeschrieben und wieder verkauft. Probatum est. Wem aber solche wizige Arbeiten den Kopf noch zu sehr angreifen, der kann

Von sechzigjährigen Athleten,

Vom Alterthum der Zeichen der Planeten,

Von Doctor-Ringen und Bareten,

Von der Erfindung der Pasteten,

Vom Klange griechischer Trompeten,

Von Winden die vorzeiten wehten,

Von wohlgezognen Massageten,

Von ausgewachſenen Poeten,
Viermahl verehlichten Margarethen,
Der römſchen Weiber Kindesnöthen,
Und tauſend ſolchen Raritäten
ſchreiben, worzu nur gute Lexica, Collectanea, Citata die man nirgends findt, und ſo viel Gedult erfordert wird, als wer ſich vornimmt, aus Mangel der Univerſalhiſtorien eine neue heraus zu geben. Es iſt eine eben ſo nüzliche als leichte Handarbeit Biographien zu machen, Alte umzuſchmelzen und in neue Formen zu gieſsen, nachzuforſchen

Wie lange der und iener Mann
Vor unſrer Zeit gelebt, der ſich einſt
Ruhm erwarb?
Wenn er gebohren ward? Wer ihn
als Knaben lehrte?
Wen er auf hohen Schulen hörte?

Wenn er berufen ward und wenn er wieder ſtarb?

An welchem Ort und welches Jahr
Ein iedes Buch zuerſt erſchienen war?
Wer es gedruckt? wer es verleget?
Wie vielmahl man es aufgeleget?
Wie viele Gegner es alsbald ſich zugezogen?
Bis auf die Zahl von ieder Streitſchrift Bogen.

Es iſt kein Handwerk leichter heutiges Tages als das Autorhandwerk. Es hat niemand mit mehrerer practiſchen Kenntniſs davon geſchrieben, als neuerlich Herr Nicolai in Berlin, und es läſst ſich mit Wahrſcheinlichkeit behaupten, daſs es bey der immer zunehmenden Leſeſucht endlich an Papiermüllern und Sezern fehlen wird, wenn das ſo fortgeht. Das Recenſiren iſt

auſer

aufer denen vorgeſchlagenen noch unausgearbeiteten Feldern, worinnen die Federn und Papiere verbraucht werden können, in der That eine ſchöne Beſchäfftigung, zumahl wenn man darinnen viel lobt, wenig tadelt, alle Welt zum Freunde behält, und fein oft Bogenvoll daraus abſchreibt. Man muſs nur vornehmlich darauf ſehen, daſs man ſich durch Bekanntmachung ſeiner ſchon erworbenen Verdienſte ein gewiſſes Anſehen geben, und die übrigen Herren Zunftgenoſſen von Critikern, Cenſoren, Journaliſten und würklichen Titularzeitungsſchreibern begottespfennigen kann. Ich hoffe auch, daſs durch die gehobnen Schwierigkeiten, über die ſich ſonſt die Gelehrten ſo troſtlos beklagten, zulezt die Hypochondrie eben ſo gut als der Ta-

rantiſ-

rantiſmus und die Beſeſſenen die Gelehrten gänzlich verlaſſen werden. Denn wenn die Gelehrſamkeit eine Krankheit des Gemüths ſeyn ſollte, die im Unterleibe ihren Siz hat, und die durch die Verſchwendung der Lebensgeiſter die Quellen des Lebens erſchöpfen ſollte, ſo müſste auch folgen, daſs der Eheſtand den Gelehrten ſchädlich wäre. Ich habe aber überhaupt ſtarke Zweifel, ob das moderne Studieren Lebensgeiſter erfordre. Ein Kind iſt ohnſtreitig eine viel feinere Arbeit als die meiſten Modewerke ſind, ſie mögen in welchem Geſchmack ſie wollen, verfertigt ſeyn, und es gehört wenigſtens zu beyden kein groſſes Kopfbrechens. Ein Wittwer hat kaum ſo viel Zeit ſich zu faſſen, ſo muſs er ſchon wieder zu einer neuen Ehe

ſchrei-

ſchreiten, weil ihm der Uiberfluſs der Lebensgeiſter zur Laſt wird. Dieſs iſt aber gerade umgekehrt bey den Gelehrten, denn ſie hören auf zu ſchreiben, ſo bald ſie der Hunger nicht mehr plagt, und darum werden doch der Lebensgeiſter nie mehr als vorhin. Mancher Prediger auf dem Lande, der alle Wochen einmahl, man kann leicht denken, wie viel hundert tauſend Lebensgeiſter an eine Predigt verſchwenden muſs; hat 12. bis 15. lebendige Pflänzlein ſeines Stammes im Hauſe, und weiſs endlich wenn ſie groſs werden, kaum wohin mit allem Segen. Die Profeſſores, die ſo viel Collegia leſen und Bücher ſchreiben, daſs man behaupten kann, ſie leiden täglich eine Blutſtürzung von Lebensgeiſtern, haben bisweilen ſo viel Kinder, daſs ſie

ſelbſt nicht wiſſen, wo ſie alle herkommen, und es auch niemand ſagen. Man ſpühret gleichwohl keine merkliche Erſchöpfung an ihren pſychologiſchen und phyſiſchen Quellen. Sie müſſen alſo ſehr ergiebig ſeyn, oder die Medici müſſen noch nicht ganz hinter das Geheimniſs gekommen ſeyn. Die Magier, die Bonzen, die Brachmanen, die Faquirs, die ägyptiſchen und griechiſchen Weiſen, die Barden und Druiden und die heutigen Ordensgeiſtlichen entſagen zwar dem Eheſtande, aber iedermann weiſs die politiſchen Urſachen dieſer freywilligen Einſchränkung, die ſich gar nicht auf ein phyſiſches Unvermögen, warum der Eheſtand ehedem den frigidis et maleficiatis verboten war, gründet. Es mag aber dem ſeyn wie ihm wolle,

ſo

ſo iſt doch gewiſs, daſs das Autorhand-
werk mit groſſer Behutſamkeit, mit
einer ſtrengen Diät, mit vieler Bewe-
gung auſer der, der die Hand gewohnt
iſt, ohne Leidenſchaften gegen die cer-
bermäſsigen Kunſtrichter, mit einer
völligen Reſignation auf die vielſtim-
mige Trompete der loſemäulichten
Fama, mit einer Sorgloſigkeit des Ge-
müths, die nur einigen unſrer groſſen
Dintenamicis bekannt iſt, mit einer
ununterbrochenen Nachtruhe getrie-
ben werden müſſe, wenn man die all-
zugroſſe Verſchwendung der Lebens-
geiſter, die Hypochondrie und alle
mit ihr verbundenen phantaſtiſchen
Umſtände vermeiden will. Auch hat
es nur wenigen Gelehrten geglückt,
das Alter des groſſen Hoffmanns, des
Herrn von Fontenelle oder von Vol-
tairens

tairens zu erreichen. Unſer Leid und unſre Freude, das Glück unſrer Einfälle, der Wiz unſrer Scherze, und das poetiſche unſrer Einbildungskraft, hangen nicht weniger von unſern Speiſen und Getränken, von den Witterungen und Jahreszeiten, als von der denkenden Kraft der Monade ab, die ſich die Welt nach dem Stande ihres Körpers in derſelben vorſtellt. Man ziehe darüber Alexanders vom Joch Abhandlung zu rathe, und man wird ſich in einem Nachmittage überzeugen, daſs es nicht von uns abhängt, Hypochondriſten oder nicht zu ſeyn. Es ſtehet aber gewiſſermaſſen in unſrer Macht, ſo fern wir das Glück haben geſund organiſirt, und von geſunden Aeltern geſund erzogen worden zu ſeyn, uns in iedem Clima und in ieder Jahreszeit

geſund

gesund zu erhalten und vor der Hypochondrie zu schützen. Weder der schmeichlerische veränderliche Frühling, weder der Sommer mit seinen gefährlichen Krankheiten, weder der stürmische und allergefährlichste Herbst, noch der rauhe melancholische Winter würden uns so leicht die Gesundheit rauben, wenn wir die Ausschweifungen der Leidenschaften und des Körpers zu vermeiden, und eine Cornarische Diät zu führen wüßten. Wir sind es gemeiniglich selbst, die uns mißvergnügt und krank machen, und ein Tag, an dem wir uns nicht bewegen, thut unserm Vergnügen und Gesundheit mehr Abbruch als alle Abwechselungen der Witterung. Wenn uns der Winter oder ein rauher Tag mißvergnügt macht, so ist die halbe

Schuld

Schuld der Witterung, die andre Hälfte hingegen blofs unfrer Nachläfsigkeit beyzumeffen. Der Natur fehlt es nie an Gegenftänden uns zu unterhalten, zu lehren, zu vergnügen und in Bewunderung und in Erftaunen zu fetzen. Ein gefunder Menfch hat Wiz und Scherz auf feiner Seite, und das geringfte Mifsvergnügen zeiget gewifs entweder als Urfache oder als Würkung von einer kleinen Unpäfslichkeit.

Wenn wir den Verluft der Gefundheit verhüten, und zugleich unfer Vergnügen adeln wollen, fo ift zu beyden Abfichten nichts beffers zu empfehlen, als was die Dichter aller Zeiten und aller Nationen fo oft befungen haben, das Schäferleben. Es wäre gewifs dem Hippocrates keine Schande, der Erfinder von Arcadien gewefen zu feyn.

Die

Die Lebensart des Landvolks, die Geſchäffte, zu welcher ieder Menſch geſchickt iſt, die Spaziergänge in freyer geſunder Luft, die Unſchuld der Sitten, die einfache Koſt, die Entfernung vom Zwang und Leidenſchaften, die Kenntnifs der Witterungen, und das Herz, das allen Vergnügungen offen ſteht, und allen Baſtardarten von Leidenſchaften den Zugang verſchlieſst, ſind, zuſammengenommen, alles was zu einer dauerhaften Geſundheit, zu einem ununterbrochenen vergnügten Leben und zu einem ſolchen Genuſse deſſelben erfordert wird, der keinen bittern Nachgeſchmack zurück läſst. Hierauf beruhen die Regeln einer vernünftigen Lebensordnung, hierauf beruhet die Sittenlehre, die unſer Innerſtes angeht, und die uns in dem unter-

richtet,

richtet, was wir uns selbst schuldig sind. Wer kann aber wohl als ein Schäfer leben? Was ist Arcadien mehr als eine angenehme Phantasie? Nein, nichts hindert, dass der Staatsmann, der Gelehrte, der Bücherschreiber und alle Arten von Schreibern, der Reiche, der gemeiniglich das elendeste ungesundeste und missvergnügteste Leben führet, alle Vortheile eines solchen Lebens geniessen könnten, ohne ihren Stand zu verändern. Es ist nichts wohlfeilers, als so zu leben, wie man dabey gesund bleiben kann, man ist bey keiner Lebensart weniger ein Thor als bey dieser, und es ist keine die leichter bewerkstelliget werden könnte. Gleichwie bey dem Genusse der Speisen die vornehmste Regel darinnen besteht, den Uiberfluss zu vermeiden, so be-

ſtehet ſie in Anſehung der Witterung darinnen, ſich bey den Abwechſelungen derſelben vornehmlich in Acht zu nehmen. Wer dieſes kleine Geheimniſs weiſs, kann vielen Ungewittern ſicher Troz bieten. Auf dieſe Weiſe kann man die arcadiſche Lebensart ihren weſentlichen Stücken nach in ſo fern nachahmen, als ſie die Stärke, Geſundheit und Dauer des Leibes nach ſich ziehet. Durch eben dieſe Mittel, die unſre Säfte reiniget und unſre Nerven ſtärkt, läſst ſich die Gemüthsbeſchaffenheit der Arcadier, dieſe Zufriedenheit, dieſe Stille der Triebe, dieſer Wechſel von Ruhe und Luſt im gemeinem Leben nachahmen. Es laſſen ſich deſswegen die Umſchläge des Glücks, verdrüſsliche Begebenheiten, Schrecken und Aergerniſs nicht völlig,

so wenig als alle unangenehme Empfindungen und alle Krankheiten, selbst bey der heilsamsten Lebensordnung vermeiden. —

Allein wir ertragen alles leichter, was sonst das Gemüth erdrücket; wir verdauen ein Unrecht leichter, das wir sonst durch das Vomitiv des Zorns unserm Beleidiger mit eigner Beschwerlichkeit reichlich wieder geben: wir halten mehr Farbe im Schreck, wir zucken die Achseln nicht so hoch, wenn uns ein Unglück wiederfährt, so lange wir gesund, geschäfftig und zum Vergnügen so fähig als bereit sind, als wenn wir von allen diesen Friedensstöhrern in der Anlage zu einer Hypochondrie ertappt werden. Nichts darf den Weisen hindern.

Der alle Sinnen übt,
Die Anmuth zu empfinden,
Die Land und Volk umgiebt.
Ihm prangt die fette Weide,
Und die bethaute Flur,
Ihm grünet Luſt und Freude,
Ihm mahlet die Natur.

Wie wenig aber die Menſchen ihre Glückſeligkeit verſtehen, erhellet daraus, daſs ſie in ihrer Jugend die beyden Grundſtützen aller moraliſchen und phyſicaliſchen Glückſeligkeiten, Freyheit und Geſundheit umſtürzen, ehe ſie ſie haben ſchätzen lernen, und denn mit dem Wunſche nach Ruhe und Zufriedenheit, der lezten geliebteſten Hoffnung des Herzens immer ungenoſſen und unbefriedigt, durch das Leben hindurch ziehn. Es giebt keine Ruhe, die in der Unthätigkeit beſteht,

die vergnügt machen könnte. Unſre Seelen ſind mit Trieben beflügelt, um ſich unaufhörlich weiter zu ſchwingen. Ihr ganzer Lebenslauf beſteht in einer an einander hangenden Reihe kleiner Zwecke, welches eben ſo viel Ruhepuncte ſind, die ſie nicht ſo bald erreicht haben, als ſie ſchon neue Ruhepuncte erblicken, welche ſie noch zu erreichen trachten. Es iſt vergeblich, daſs wir uns mit andern Hoffnungen ſchmeicheln, vergeblich, wenn wir glauben, daſs wir ie aufhören könnten zu wünſchen, und daſs ein Ort in der Welt wäre, wohin uns unſre Triebe nicht begleiten würden. Dieſe beſtändige Bemühung und Arbeitſamkeit der Seele und des Körpers iſt es, in welche die Vergnügungen, die uns beglücken ſollen, wie goldene Faden

in

in einem reichem Stoff eingewebt sind. Wenn die Zufriedenheit des Gemüths bey aller Geschäfftigkeit einen Menschen allein glücklich machen kann, so wird sie keiner, der sich auf sein Glück versteht, in diesem Undinge von Ruhe suchen, welche mit unter die Phantasien gehört, die sich die Menschen zu ihrer Beschimpfung erdichtet haben. Die Zufriedenheit, die sie durch die Ruhe zu erhalten gedenken, ist selbst ein Vergnügen, eine Leidenschaft, für welche die unthätige Ruhe, Opium ist. Es giebt keine andre Bedingung zur Gesundheit, keine Möglichkeit Vergnügen zu geniessen, als die Uibung der Kräfte: und durch die Unthätigkeit würde zugleich die Sammlung neuer Kräfte, der Wohlschmack der Speisen, die Süssigkeit

des Schlafs, die angenehme Abwechſelung der Ermüdung und des Genuſſes, der ſie begleitet, verlohren gehen und dem ganzen Gefolge der Hypochondrie die Thore geöffnet werden. Kein Tag der Freude würde bey dieſem unnatürlichem fühlloſem Leben aufgehen. Die höchſte Glückſeligkeit in dieſem Zuſtande würde ein Pflanzenleben, das Daſeyn eine Laſt, der Müſsiggang unſer eigner Peiniger, und unſer lezter Lebenslauf ein langſamer Tod ſeyn. Die Ruhe, die uns die Zufriedenheit, und die Zufriedenheit, die uns ein arcadiſches Leben ſchenkt, kann mit dem beſchäfftigtem mit dem unruhigem Geräuſch der groſsen Welt eben ſo gut beſtehen als in einer Einſiedeley. Es hat mir unendlich gefallen, was der groſse Philoſoph,

Ioſoph, Herr von Montesquieu in einem Briefe aus Paris an den Herrn von Maupertuis ſchreibt. — „Ich weiſs nicht, ob ich es meinem phyſiſchem oder meinem moraliſchem Weſen ſchuldig bin: genug, meine Seele ergreifft alles. Ich befand mich auf meinen Gütern glücklich, wo ich nichts als Bäume ſah, und ich befinde mich zu Paris glücklich, mitten unter dieſer Menge Menſchen, welche dem Sande am Meere gleich iſt. Ich bitte nichts weiter von der Erde, als daſs ſie fortfahre, ſich beſtändig um ihren Mittelpunct herum zu bewegen.„ Ein ſolches Herz zu beſitzen, wünſche ich von Herzen allen meinen lieben Leſern.

LAND-

* * * * * * * * * * * * * * * * * * *

LANDSCENE.

Ihr maieſtätiſchen Wälder, deren uralte Bäume noch Zeugen der erſten Tage der Welt waren, deren dickbelaubtes Haupt die Strahlen der Sonne dem Auge entzieht, aber in geheiligter Stille dem Herzen das himmliſche Licht der Wahrheit verſchafft; in eurem Schooſe habe ich den Frieden gefunden, und athme geſunde Luft. Möchte die Axt voll Ehrfurcht vor euch vorüber gehn, ihr tauſendjährigen Eichen! Ihr ſeyd die erſten Kinder der Erde. Eure Dauer iſt das Bild des Weiſen, der in dem Laufe ſeiner friedvollen Tage durch keine heftigen Neigungen, durch keine übertriebene Leidenſchaften umgetrieben wird, der von Jahr zu Jahr in der Tugend ſtärker wird,

wird, deſſen Willen nicht vom Winde gebeuget wird, deſſen Feſtigkeit den Donnerſchlägen eine kühne unerſchrockne Stirne zeigt. Und ihr weiſsgelben reifen Aehren unſrer Felder, deren Haupt von der Laſt der reifen Früchte beſchwert, ſich gegen die mütterliche Erde neigt! ihr ſeyd mir ein Bild des Mannes voll Weisheit und Unterricht, der mit Beſcheidenheit ſeine Stirne gegen die Erde neigt, wenn indeſs der iunge unerfahrne Menſch gleich den Aehren, deren Hülſe leer iſt, ſein thörichtes und leeres Haupt zu den Wolken empor hebt. Friedſame Einſamkeit! ſchenke mir den Genuſs ienes mäſsigen und glücklichen Lebens wieder, das man bey dir führet, laſs mir die leiſe Stimme der Wahrheit, der Natur, der Tugend wieder

hören,

hören, die nur in deinen Schatten wohnt, und die das Lärmen der Waffen, der Glanz der glücklichen Laster und das Getöse der grosen Welt erstickt. Ich weiche von dir grausamer Krieg, der du die Billigkeit der Gewalt weichen heisst und uns mehr zu einer fühllosen Härte gegen das Schicksal andrer als gegen unser eignes gewöhnst. In eurem Schoose ihr ruhigen Gründe geniesst man den Frieden eines guten Gewissens und der Heiterkeit des Gemüths, die süser ist als Milch und Honig. Das Glück ruhet auf den Hügeln die euch krönen und in eurem innerstem glänzet die unbemerkte sanfte Tugend. Hier sey mein Siz, bey dir, kleine Wasserquelle! Wie glänzt das mannichfaltige Grün in dem kleinem Hayn des wankenden Grases von der

Sonne

Sonne beſchienen! unendliche Arten Gewächſe, Millionen verſchiedner Bewohner wohnen in deinem Gebiete, du bewundernswürdige Welt im kleinem. Und du geruchvolle Viole, du Bild des Weiſen, du ſteheſt ungeſehn, beſcheiden im niedrigſtem Gras, und ſtreueſt Gerüche umher, indeſs daſs geruchloſe Blumen hoch über das Gras empor ſtehen und prahleriſch winken. Welch eine bunte Blume wiegt ſich dort an der Quelle! ſo ſchön und glänzend von Farbe? doch nein, — angenehmer Betrug! ein Schmetterling fliegt empor und läſst des wankende Gräsgen zurück. Ein Schwarm kleiner Bienen zerſtreut ſich auf der bunten Tapete, ſie fliegen von Blume zu Blume, und verbergen nachſuchend die kleinen haarichten Häupter in den

Kelchen

Kelchen der Blumen. Sie ſammeln nur von dir niedriger Thimian, und du angenehme Meliſſe, und laſſen euch ſtehen, prahlende Paeonie und du hohe Kayſerkrone, die du geheime Perlen unter der prächtigen Krone hinweinſt. Belehrendes Beyſpiel, daſs auch Kronen, von auſsen ſchimmernden Kronen verborgne Thränen der Trübſal nicht fehlen. Dort auf die hohe Kleeblume ſezt ſich ein kleiner Schmetterling, er ſchwingt ſeine bunten Flügel; auf ihrem glänzendem Silber ſtehen kleine Purpurflecken, und ein goldner Saum verliehrt ſich am Ende der Flügel ins Grüne, da ſizt er prächtig und puzt den kleinen Buſch der ſilbernen Federn auf ſeinem kleinem Haupte. Schöner Schmetterling! biege die Blume zum Bache hin, und ſiehe da deine ſchöne

Geſtalt;

Geſtalt; denn gleichſt du der ſchönen Belinde, die beym Spiegel vergiſst, daſs ſie mehr als Schmetterling ſeyn ſollte, ihr Kleid iſt nicht ſo ſchön als deine Flügel, aber gedankenlos iſt ſie wie du! Aber, o könnt ich mich iezt verbergen! Bedeckt mich ihr Blumen! Dort geht der iunge Hyacinthus vorüber in ſchönem goldnem Kleide: er eilt durchs verächtliche Gras neben der Natur hin: für ihm iſt das eine zu alte Schöne. Er eilt zum Spieltiſch, dort wird ſein Kleid beſſer entzücken, als ein glühendes Abendroth. Aber die Natur gab dieſen Würmern im Gras ein beſſeres Kleid als dem Hyacinthus: auf ihren vergoldeten Flügeln wechſeln prächtig alle Farben des Regenbogens. O wie ſchön biſt du, Natur! In deiner kleinſten Verzierung, wie ſchön!

ſchön! Die reinſten Freuden miſſet der, der nachläſsig deine Schönheiten vorübergeht, deſſen Gemüth durch tobende Leidenſchaften und falſche Freuden verderbt, der wahreſten Gefühle der Natur unfähig iſt. Selig iſt der, deſſen Seele durch keine trüben Gedanken verfinſtert, durch keine Vorwürffe verfolgt, iedem Eindruck deiner Schönheiten empfindet! Ihm ſchmückt ſich die ganze ſchöne Natur: alle ſeine Sinnen finden immer unendliche Quellen von Freuden: auf iedem Fuſsſteig, wo er wandelt, in iedem Schatten, in dem er ruhet. Sanfte Entzückungen ſprudeln aus ieder Quelle, duften aus ieder Blume ihm zu, ertönen und liſpeln ihm aus iedem Gebüſch. Selig! o ſelig! wer aus dieſen unerſchöpflichen Quellen endloſer

man-

mannichfaltiger Schönheiten ſeine unſchuldigen Vergnügungen ſchöpft! heiter iſt ſein Gemüth wie der ſchönſte Frühlingstag, ſanft und rein iede ſeiner Empfindung und ſeine Seele dem Spiegel des klaren Baches gleich, der den ſtrahlenreichen Kreifs der Sonne empfängt, und zeiget. Sein Leben iſt wie das Leben der ſchönſten Roſe im Thale.

Wenn Doris ſich im Garten zeigt,
Singt Philomel und Zefir ſchweigt,
Wenn ſie am Blumenbeet
Gedankenvoll ſpazieren geht,
Stehn alle Blumen um ſie her,
Als wenn ſie ihre Göttinn wär,
Und ſie in ihrer ſchönſten Pracht
In der ſie ſie hervorgebracht
Sie huldigten. Balſamſcher Duft
Erfüllt die frühe Morgenluft.

Die Lilie, die ſich treuer glaubt,
Als Roſ' und Nelke hebt ihr Haupt
Weit über Roſ' und Nelk empor.
Und ſteht in aller Blumen Chor,
Weiſs wie die Unſchuld in der Schaar
Der Tugenden.

Die Göttinn ſieht
Mit einem Blick wie alles aufgeblüht.
Die eitle Tulpe nimmt es wahr,
Beherzigt den empfangnen Blick,
Und denkt: Ich bin das Meiſterſtück
Der Göttinn, als aus ihrer Hand
Ich ſtolz hervorgieng, o da ſtand
Die Göttinn ſelbſt gedankenvoll,
Und ſah mich an; ich weiſs es wohl.
Die Göttinn aber geht vorbey,
Und ſieht ſie nicht, ſagt nicht ſie ſey
Ihr Meiſterſtück. Die Roſe zieht
Die Augen auf ſich.

Aufgeblüht
Wie

Wie eine iunge Schöne ſtand
Sie da vor ihrer ſanften Hand,
Und bot ſich an. Doch Doris ſpricht
Die Königinn der Blumen nicht,
Ach! ſagt ſie nur, wie ſchön biſt du!
Die andern Blumen hören zu.
Sie ſieht den königlichen Putz
Der Blätter, ſie bemerkt den Schutz
Der Dornen um ſie her! Der Duft,
Mit welchem ſie die dünne Luft
Durchbalſamt, riecht ihr kräftiger
Als alles Oel der Indier.
Stillſchweigend ſteht ſie lang und ſieht
Rund um ſich her wie alles blüht.
Im Weggehn aber thut ſie nur
Drey kurze Seufzer: O Natur!
Wie ſchön, ach! wie ſo ſchön biſt du!
Und bald darauf ſezt ſie hinzu
Wie groſs dein Gott! und denn denkt —
Sie oft: Wie groſs iſt Gott! —

Dein

Dein schön Gesicht,
O Doris reizet mich so nicht,
Wie deine Tugend, diese steht
Wie Marmor. Schönheit die vergeht.
Wie schimmert der blühende Garten!
wie duften die Lauben! wie gaukelt
In Wolken von Blüthen der fröliche
Zefir! er führt sie gen Himmel
Und regnet mit ihnen herab. Diefs
lange Gewölbe von Nufs-Strauch
Zeigt oben voll laufender Wolken den
Himmel und hinten Gefilde
Voll Seen und buschigter Thäler, um-
ringt mit geschwollenen Bergen,
Mein Auge durchirrt den Auftritt noch
einmahl und mufs ihn verlassen,
Der nähere ziehet mich an sich. —
O Tulipane! wer hat dir
Mit allen Farben der Sonne den offe-
nen Busen gefüllet.

Ich

Ich grüſste dich Fürſtin der Blumen,
wofern nicht die göttliche Roſe
Die tauſendfarbicht ſchöne Geſtalt, die
Farbe der Liebe
Den hohen bedornten Thron und den
ewigen Wohlgeruch hätte.
Hier lacht ſie bereits durch die Knoſpe
mich an die geprieſene Roſe,
Hier drängt die Mayenblume die Sil-
berglöckchen durch Blätter,
Hier reicht mir die blaue Jacinthe den
Kelch voller kühler Gerüche,
Hier ſtröhmt der hohen Viole balſami-
ſcher Ausfluſs, hier ſtreuet ſie
Die goldenen Strahlen umher. Die
Nachtviole läſst immer
Den ſtolzeren Blumen den Duft ver-
hauchen. Sie ſchlieſet bedächtig
Ihn ein und hoffet am Abend den gan-
zen Tag zu beſchämen.

Ein Bildnifs grofser Gemüther die nicht
wie die furchtfamen Helden,
Ein Kreifs von Bewunderern fpornt,
die tugendhaft wegen der Tugend
Im ftillem Schatten verborgen, Gerü-
che der Gütigkeit ausftreun.
Durch dich ift alles, was gut ift, unend-
lich wunderbar Wefen!
Beherrfcher und Vater der Welt! Du
bift fo herrlich im Vogel,
Der hier im Dornftrauch hüpft als in
dem flammenden Cherub,
In einer kriechenden Raupe wie in
der Feffe des Himmels!
Von dem Verftande gehört verbreiten
Heere Geftirne
Die Gröfse deiner Gewalt und Huld
von Pole zu Pole.
O Dreymahl feelges Volk, das keine
Sorge befchweret,

Kein

Kein Neid verſuchet, kein Stolz. Dein
Leben flieſet verborgen
Wie klare Bäche durch Blumen dahin.
Was dir vor Augen ſchwebet,
Gefällt und hüpft und ſingt,
Und alles, alles lebet,
Und alles ſcheint veriüngt.
Es webet, wallt und ſpielet
Das Laub um ieden Strauch,
Und iede Staude fühlet
Des lauen Zefirs Hauch.
Ihr Thäler und ihr Höhen!
Die Luft und Frühling ſchmückt,
Euch ungeſtöhrt zu ſehen
Iſt was das Herz erquickt.
Hier lebet ihr ferne vom Erdenge-
tümmel.
Das ſelige Leben
Der Götter im Himmel
Euch ſtrahlen die Sterne

Nur Wonne, nur Luſt.

Laſs ö Muſe den ſtolzen Bewohner
Hoher Paläſte den herrlichſten Mor-
gen nur immer verſchlummern
Und umſchwebt von leeren Phantomen
der nichtigen Ehre,
Halb das Leben verträumen und in dem
übrigem Knecht ſeyn.
Niemahls hatte die ſchöne Selima den
Einzug des Morgens
In dem Kerker der Stadt geſehn als in
Bildern der Dichter,
In der Blüthe der Jugend ward von der
gütigen Liebe
Ihr ein zärtlicher Jüngling geſchenkt,
mit dem ſie in Bergen
In der Nacht durchgereifst und nun
am dämmerndem Morgen
Von dem Abhang gen Oſten weit in
die Ebnen hinabſah.

Plözlich

Plözlich ſchoſs Aurora vor ihr mit
purpurnem Fittich
Durch den ſtreifichten Himmel und
that die Thore der Sonne
Vor ihr auf; doch ſchien ſie entzückt
im Fluge zu zögern,
So viel ſonſt nie geſehene Schönheit
zu grüſsen,
Bald drauf kam die Sonne daher, auf
dem ſtrahlenden Wagen
Mit dem ganzem Pompe des herrlich-
ſten Morgens begleitet.
Sie beſchleunigt den Lauf und röthet
im wollichtem Oſten
Immer heller die Wolken, die vor ihr
hergehn und ſchimmern
Wie ein glänzender Hof, der ſeinen
Monarchen verkündigt.
Und nun ſiehe! Sie kömmt, ſie iſt da!
Mit vollem Geſichte,

Blickt

Blickt queer über die Welt die holde
Fürſtin des Tages.
Und nun iſt der Vorhang gefallen:
Auch über die Ebnen
Funkelt der Sonne göttlicher Glanz:
es trinken die Felder
Geizig das ſegnende Licht das ſo wohl-
thätig ſich ausgieſst.
Alles lächelt entzückt von trunkner
Freude verſchönert,
Iedes Gras erhebt ſein Haupt mit bli-
zenden Perlen,
Alles, was Stimmen hat, feyert mit
Stimmen die Ankunft der Sonne,
Die geſammte Natur ſchallt wieder von
iauchzenden Chören,
Und ein heiliger Duft ſteigt wie ein
dampfender Nebel
Von dem Erdenaltar zum Morgen-
opfer der Sonne.

Prächtige Scene! wer kann dich be-
schreiben! Wer tauchet den Pinsel
In die Farben des Morgenroths ein,
dich würdig zu mahlen?
Und Selima fühlte iezt
Ehrfurcht und Entzücken:
Mit dem Kuss des Morgens
Weckte sie iezt ihren Freund:
O Geliebter wache
Auf zur schönsten Scene,
Die noch kein Theater sah.
Ach! und diese Scene
Hab ich dir zu danken!
Und der holde Morgen
Krönte dieses Paar
Mit der Jugend Liebe,
Mit dem bestem Triebe,
Der der Welt das Leben gab.
Und er streute Rosen
Rosen ohne Dornen

Rund um ihre Lagerſtatt.
Und er wehte Düfte,
Süſse Balſamdüfte
Auf das liebe Paar.
Und da ſprach Selima:
Aber wie groſs iſt nicht der, der dich
o mächtige Sonne,
Und nicht dich nur allein, der Millio-
nen von Sonnen
In den gränzloſen Raum als ſtrahlende
Funken verſchüttet,
Die er aus dem Leeren des Chaos all-
mächtig herausſchlug!
Iede von werdenden Welten und ihren
Trabanten umringet
Unausſprechliche Zahlen von tauſend
verſchiednen Syſtemen,
Wovon iedes ihn preiſst mit Miriaden
Bewohner

Strah-

Strahlender Ausfluſs des Lichts! du Quel-
le von aller Schönheit!
Die den wandelnden Erdkreis in ſei-
nen Verändrungen ſchmücket.
Seegen und Nahrung fliefet aus dir in
feurigen Ströhmen
Für unzählige Schaaren ſo vieler ver-
ſchiedner Geſchöpfe.
Von dem Herren der Welt bis zu der
ſtaubichten Milbe.
O Selima ſprach iezt ihr Freund,
O welch ein Glück iſt treue Liebe!
Wenn
Dein ſanftes Auge ſagt,
Daſs du mich liebſt, denn ſeh ich auf-
wärts hin
Zum Sitze des Unſterblichen.
Ich ſeufze denn und Thränen flieſsen
mir
Vom Aug' entzückt, ich dank

Dem Himmel für mein Glück und bitte nicht
Um Schäze nur um Ruh bitt ich und dich.
O ſey mir ſtets was du mir iezo biſt,
Mein Reichthum, Glück und Ruhm,
Mit dir iſt mir die finſtre Wüſte ſchön,
Und ohne dich die Welt ein Grab.

Ach geht doch oft ihr Schönen
An hellen Frühlingstagen
Ins Feld und ins Gebüſche,
Welch irdiſches Vergnügen,
Wird euren Geiſt ermuntern!
Welch Labſal, welche Wonne
Wird euer Herz erfriſchen!
Wie Brocks auf ſeinen Fluren
Den Reiz der Freude ſpüret,
So werdet ihr ihn ſpüren.
Ihr werdet Blumen ſehen,

Und

Und ſie mit Seide ſticken,
Wenn ihr zurücke kehret,
So wie ſie Brokes mahlet,
Wenn er zurücke kehret.
Ihr werdet voll Vergnügen
Den Spieltiſch wieder ſuchen,
Wenn ihr zurücke kehret.
Ihr werdet Männer reizen,
Ihr werdet Freunde locken,
Euch in den Buſch zu führen,
Ihr werdet Caffee trinken,
Und noch die Luſt empfinden,
Die ihr im Buſch empfunden,
Ihr werdet treuen Schweſtern
Viel ſchönes von den Auen
Und von den Wäldern ſagen,
Ihr ſollt mit Luſt erzählen,
Was euer Blick geſehen,
Erwählt mich nur zum Führer,
Und ſeht, was ich einſt ſahe,

Am ſchönſtem Frühlingstage.
Ein heller Regenbogen
Stand um den halben Himmel
In treuflend ſchwarzen Wolken.
Er ſtand mit tauſend Farben,
Der Sonne gegenüber.
Die Sonne frey von Wolken
Umgab mit goldnen Strahlen,
Den halben blauen Abgrund.
Es glänzt von tauſend Blumen
Ein ſilberweiſser Schimmer,
Es hiengen um die Roſen
Die hellſten Waſſertropfen.
Wie um den Hals der Braunen
Die hellſten Perlen hangen.
Ein ſchlauer ſtarker Zefir
Bewegte wo er ſchwärmte,
Den Gipfel hoher Tannen,
Die Wief' und Thal umgränzten,
Und wenn er ſie bewegte,

So

So sah man auf den Gipfeln
Wie Licht und Schatten wechselt,
Am niedrigstem Gesträuche
Bewegte sich der Schatten.
Wenn die geschlanken Zweige
Durch Zefirs Hauch belebet,
Sanft an einander schlugen,
Hierdurch entstand im Busche
Das lieblichste Geräusche,
Zu welchem sich das Murmeln
Der kleinen nahen Bäche,
Und tausend hellen Kehlen
Der kleinen Vögel mischten.
Es lockten Nachtigallen.
Es sangen Staar und Amseln.
Es schlugen Wachtelhäne.
Indem ich ihre Lieder
Mit stillem Lobe hörte,
Sprang aus dem dickem Busche
Ein stolzer Hirsch ins Wasser

Er wiefs mit ſteifem Kopfe
Sein prächtiges Geweyhe,
Als ſich der Corſen König
In ſeiner Krone zeigte,
Liefs es nicht halb ſo prächtig,
Er putzte mit der Zunge
An Beinen ohne Waden,
Gleich als ſich ſeinen Augen
Die ſchönſte Hirſchkuh zeigte.
Schnell trat er kühn hervor,
Und gieng im hohem Grafe
Stolz wie ein Fürſt der Thiere
Gerade nach der Schönen,
Sie ſahe den Geliebten,
Sie gieng ihm ſelbſt entgegen.
Ach fragt mich nicht ihr Schönen,
Was haſt du mehr geſehen?
Nein, geht mit mir in Wälder,
Da könnt ihr alles ſehen.

Stille Nacht! wie lieblich überfällſt du mich hier, am bemooſtem Stein! Ich ſah noch den Phöbus, wie er hinter den Stuffen iener Berge ſich verlohr, er lachte das leztemahl zurück durch den leichten Nebel, der wie ein goldner Flor entfernte Weinberge glänzend umſchlich: die ganze Natur feyerte im ſanftem Wiederſchein des Purpurs der auf ſtreifichten Wolken flammte ſeinen Abzug. Dort hinter der Wieſe hebt ſich der ſtrauchichte Hügel empor, wo unter ſchlanken Eichen das Mondenlicht und dunkle Schatten durch einander hüpfen, dort eilt der rieſelnde Bach, ich höre ſein Rauſchen; er ſtürzt ſich an mooſichte Steine und eilet ſchäumend ins Thal, und küſst mit hüpfenden Wellen die Blumen des Ufers. Dort iſt es, wo

ich

ich einſt am grasreichem Ufer beym Mondenlicht das ſchönſte Mädchen fand: es lag da in Blumen hingegoſſen, im leichtem Kleid, leicht, wie die dünneſten Wolken, in die ſich durchſcheinend der Mond oft hüllt; eine Laute ruhete in dem ſanftem Schooſe und im zartem Arm, indem die flatternde Hand Töne aus den klingenden Saiten lockte; Töne die mehr entzückten als der Philomele ganzes ſchmachtendes Lied. Sie ſang, die ganze Gegend feyerte das Lied, die Nachtigall horchte ſtumm, Amor laufchte im Gebüſch entzückt auf den Bogen hingelehnt. Ich bin der Gott der Liebe, der Gott der froheſten Entzückung, ſprach er bey ſich, aber dieſer Entzückung, dieſer Wolluſt gleichen beym Stix nur wenige der ſeligſten Minuten, die ich genoſs,

genoſs, ſo lang ich Amor bin. Luna befahl ihren Drachen nicht mit den Flügeln zurauſchen, aufmerkſam lehnt ſie ſich über die Seite des ſilbernen Wagens und ſeufzt, die keuſche Göttin! Das Mädchen ſang nicht mehr, ſchon hatte die Echo in nahen und fernen Klüften den lezten Ton entzückt dreymahl geſungen: die Natur feyerte noch das Lied, noch ſaſs die Nachtigal ſtumm auf den lieblichen Aſt. Da trat ich zum Mädchen. Göttinn, ſtammlet' ich und drückt ihr zitternd die Hand und ſeufzte. Das Mädchen ſah ſchüchtern zur Erde, ſchaamroth und lächelnd; kraftlos ſank ich neben ſie hin. Stammlen und bebende Lippen mahlten ihr da mein unausſprechlich Entzücken. Meine zitternde Lincke ſpielte auf dem leichtbekleidetem

Schooſe mit ihren zarten Händen verräthriſche Spiele, indeſs der andre Arm um den weiſsen Hals von braunen Locken umflattert, ſich wand. Meine Hand ſank auf den athmenden Buſen, da ſeufzte das Mädchen; ich fühlt' es, da ſah ſie ſchmachtend nieder, und nahm mit zitterndem Widerſtand meine Hand vom ſchwellendem Buſen; blöde liefs ich den Buſen und den winkenden Sieg, — Aber iezt erblaſſen die Wolken! Warum verbirgſt du dich Luna im düſterm Flor? Kannſt du, Keuſche, die leichtſinnigen Spiele der Götter auf den Wolken nicht ertragen? Oder hat ein Satyr dir Endymion zugerufen? Ach! das zärtliche Mädchen verbarg ſich in meinen Armen, da ſie die Göttinn hinter die laufenden Wolken flüchten ſah. Phö-

bus,

bus, da er hinter ienem Berg im gold-
nem Wagen aus dem wäſsrigem Bette
herauffſtieg, fand uns noch Arm in
Arm geſchlungen. Ach! ruft er denn,
ſo froh war ich nie ſo lang ich wieder
Phöbus bin! Denn zieht er Wolken
zuſammen und regnet einen traurigen
Tag durch.

* *

DIE NONNEN.

Eine Comiſche Erzählung.

In einer angenehmen Zone
Wo dort die königliche Rhone
Durch anmuthsvolle Hügel geht.
Nicht weit von Sullery, damit es ieder
wiſſe,
Der ſich auf Frankreichs Wein und
Flüſse,
Geographie u. Mädchen nicht verſteht.

Da ſteht der Jugend und der Unſchuld
Flor
Der ſchönſten Mädchen edles Chor
In öden Kloſtermauren eingeſperrt.
Ach! da verwelkt ſo manches edle
Herz und Hand,
Von Menſchen nicht von Engeln nur
gekannt.
Ach! da verblüht die freudenvolle
Jugend,
Die die Natur zur Luſt und Glück der
Tugend
Erſchuff; im Gram und iungfräulichem
Schmerz.
So wie die Frühlings-Roſ' im ödem
Thal.
Gen Himmel blüht, ſich neigt und ſtirbt.
Nah um dieſs Nonnenkloſter
Führt einſt der Gott der Schlachten
Dragoner ins Quartier; Sie machten
Dort

Dort Muſterung der Krieger,
Indem daſs Amor in dem Kloſter
Der Mädchen Herzen Gott und Sieger
Iezt muſterte; erklang der Ton
Ach ſchrien alle: ſchöner Götterſohn
Wir ſchwören all zu deiner Fahn,
Wir gehen all auf deiner Bahn.
Aebtiſsin, Prior und Dechant
Sind dir nur allzunah verwandt.
Dort in der Ferne halten Reuter.
Im rothem Kleid, in blanken Waffen
Wie blizen nicht die Reuter!
Kannſt du ſie uns nicht ſchaffen,
Vielleicht, daſs die auf unſer Chor
Wie Abelard zu Heloiſſen gehen.
Ach Amor, liebſter Amor!
Ach laſs uns die beſehen!
Und kannſt du ſie nicht zu uns führen,
So ſtürze Mauren, Zellen, Gitter, Thü-
ren,

Und lafs uns dort zu ihren Fahnen
schwören;
Viel beſſer iſts im Bett' der Ehren,
Mit Freuden in der Schlacht
Als troſtlos, unbeweint, veracht,
Nach ungenoſsnem Leben zu verderben.
Im ödem Kloſter ſterben.

Schon flog der kleine Poſtillon,
Und ſprach Gott Marſen Hohn
Vom Kloſter hin ins Lager.
Er ſezte ſich aufs Haupt der Streiter,
Verbarg ſich in dem Federhut,
Und ſchlich vom Haupt zum Herzen.

Und ſprach zum ſchönen Collonels,
Ihr habt genug gemuſtert,
Geht muſtert mir die Demoiſells.
Sie ſtehen untern Waffen,
Und wollen mir entlaufen,
Und bey euch Dienſte nehmen,
Ihr ſollt bey ihnen Dienſte nehmen.

Ich will, ſprach Jolicoeur,
Ich will die Mädchen muſtern,
Ich will bey ihnen wohnen,
Ich will die ſchönen Amazonen
Viel lieber als die Degenknöpfe muſtern.
Ich will die blauen Augen,
Die gut zu Amors Siege taugen.
Die Capuchons und Schleyer,
Der Mädchen weiſse Hände,
Und runde volle Waden,
Wenn ſie im Fluſse baden,
Die netten kleinen Füſse,
Beſehen, muſtern, küſsen.
Die braunen und die blonden,
Im Stehen und im Liegen,
Im Chor und in den Betten,
Viel lieber als Dragoner
Und Pferdeſchwänze muſtern.
Schnell tritt er vor dem Spiegel
Und ſieht ſein glattes Kinn,

Und zieht sich an als Fräulein,
Und fähret nach dem Kloster,
Und Amor macht ihm auf.
Mit leiser Mädchenstimme
Und sanfter frommer Miene
Erzählt er der Aebtissin,
Wie ihm sein Herr gestorben,
Und wie er seine Tage
In strengen Tugendpflichten
Als Wittwe endgen wolle.
Die Domina sagt drauf,
Nachdem sie die Pension erwägt,
Dass dieser Zufluchtsort
Der frommen Wittwen Trost
Und ihnen Ehre sey.
Sie führt sie in das Sprachgemach,
Zeigt ihr die Nonnenschaar,
Und heisst von ihr Exempel
Der Tugend und Bescheidenheit,
Der Pflichten und Enthaltsamkeit,

Den

Den jüngſten Schweſtern nehmen.
Bald hat er der Novicen
Der jüngſten Fräuleins Zellen
Und ihre Herzen ausgeſpäht,
Ihm wieſs der keuſche Orden
Beſtäubte Kloſterbücher.
Und ungebrauchte Ruthen
Und neue Prie-Dieux,
Reliquien in Menge
Und Bilder der Matronen
Und aller Heilgen Bilder
Worunter oft der Leda
Verliebter Schwan, der Stier
Europens und Endymion,
Und ſeine Cynthia,
Und Venus mit dem Mars,
Und Jupiter und Ganymed
Herr Aretin und Aloyſia,
Und ſammtne Bourdons waren.
Vertraulichkeit im Herzen,

Und

Und Unſchuld in den Blicken,
Und Zärtlichkeit in Küſſen,
Erwarb ihm bald die Liebe
Der ſanften Mädchenſeelen.
Man kam in ſeine Zellen,
Und bat um Unterricht
Von Welt und Eheſtand;
Er gab viel Unterricht
Und war bey Tag und Nacht
Mit Worten und mit Thaten
Der zarten Nonnen Schaar
Zu dienen ſtets bereit.
Man ſagt in der Gemeinde,
Man wäre allzuglücklich,
Wenn ſie den Orden nähme,
Denn ſie verwandelte
Das öde Trauerhaus,
Durch ihre weiſse Lehren
In Segen und in Luſtrevier.
Einſt als er ausgemuſtert hatte,

Und

Und ſeiner Lehren Frucht bemerkte,
Verlieſs er ſeinen Wittwenſtand
Und ſprang aus Wittwenbetten
Ins Lager ſeiner Brüder
Wie aus der Grazien Armen
Herr Amor einſt entſprang.
Er gieng nach Piombino,
Da fand er viele Nönnchen,
Die ſeiner Lehren Würkung
Im Bade wiederholend
Ihm baten, dafs er ſeine Werke
Nunmehr vollenden möchte.
Bald kamen in dem Kloſter,
Nicht mehr Novicen wieder,
Bald ſah man Amoretten
In iungfräulichen Armen,
Und Amor hielt Revue,
Und machte ſich Recrouten.

---

* *

ROMANZE.

An sie, mein guter Stax, gelanget diefs
Gedicht,
Der nur aus Menschenhuld Verdammnifs mir verspricht,
Weil ich des Tejers Kunst auf meiner Leyer übe,
Und weil ich, Gott erbarms! in Versen trink und liebe.
Stax sah mit wildem Blick
Mich an, und wich zurück.
Die frechen Tändeleyen
Sind zu vermaledeyen,
Sprach er; denn iung gethan
Das hängt im Alter an.
Du fährst mit frohem Lachen
Schnell in der Hölle Rachen.
Ich singe viel von Wein und viel von Zärtlichkeit,

Und

Und trinke weniger, als Paulus dort
gebeut.
Und liebe weniger als wir uns lieben
ſollen.
Denn ich bin Thoren feind die nicht
vergnügt ſeyn wollen.
Geſezt, ich lehrte ſie
Des Herzens Sympathie,
Die Freude und die Tugend
Im Bund der frohen Jugend
Wär keine Sünde nicht:
Daſs es nicht wiederſpricht,
Wenn man mit Wiz beſchreibt,
Was man ohn' Sünde treibt.
Denn nicht zur Traurigkeit, zur Lieb
und Freude nur
Erſchuf uns alleſammt die paarende
Natur.
Und wer ſtets mit ſich ſelbſt in Feind-
ſchaft iſt geblieben,

Und

Und Luſt und Umgang haſst, wie kann
der andre lieben?
Wie glücklich iſt, wer kalt
Empfindungslos veralt',
Stets betet, niemals fühlet,
Was die Natur befielet.
Den ſie ſo wohl bedacht,
Und ohne Wiz gemacht.
Den ſie zum Stein erſchaffen
Zum Seufzen und zum Schlafen.
Ihn macht nicht Hagedorn, ihn macht
Horaz nicht froh,
Sein Lebenszeichen iſt ein kläglich
Ach! und O!
Es wird mit Luſt den frohen Gleim
und Roſt verbrennen,
Anakreon ein Thier, Stax einen Heil-
gen nennen.
So lebt und dachte einſt
Der edlen Wittwen Preiſs,

Die fromme Frau Beate:
Sie ſprach nur ſtets von Gnade,
Von Glauben und von Lieb
Und iedem heilgem Trieb.
Sie haſste nun die Welt
Und hofft aufs Himmels Zelt.
Die Freude, die ſich ſtets mit Weiſen
unterhält,
War ihr ein Nachtgeſpenſt, ein Fluch
für fromme Welt.
Und alle die mit ihr, ihr himmliſch
Licht empfinden,
Und ihre Prieſter ſind, ſind Prieſter
ſchwarzer Sünden.
Allein, was ſie ſo nennt,
Wird bald von ihr verkennt;
Stets im Geſangbuch ſingen,
Aus Andacht Hände ringen,
Iſt für ein iunges Weib
Zu wenig für den Leib.

Und

Und Zinzendorff ſchafft nicht,
Was ihr ein Mann verſpricht.
Sie denkt mit frommen Sinn oft an
den ſeelgen Mann.
Denkt an die Ehe nur; ſieht nicht den
Brautſtand an,
Damit nicht noch ein Reſt der erſten
Luſt erwache,
Und die Holdſelige ein Stündchen
menſchlich mache.
Doch bald wünſcht ſie noch mehr,
Sie wünſcht im Herzen ſehr
Dem Himmel einen Erben
Zum Kleinod zu erwerben.
Wenn die Natur ſie ruft,
Glaubt ſie der Himmel ruft.
Sie heiligt ſich; im Herzen
Empfindt ſie ſüſse Schmerzen.
Sie ſieht wie ieder Wurm der ſich am
Strauche nährt,

Sich unbemerkt vergnügt, verliebet
und vermehrt.
Und wenn die Fiſche dort im Oceane
ſcherzen,
So regt ſich Lieb und Luſt in ihrem
kalten Herzen.
Sie ſiehts, und nimmt ſich vor,
Was ſie zu früh verlor.
Ihr heiliges Verlangen,
Das ſie ſo ſtark empfangen,
Die Stell im Ehebett'
Das Leer in Herzenſtät'
Bald wieder zu erſezen,
Den Himmel zu ergözen.
Die Luſt belebt das Thier das auf den
Zweigen ſpringt.
Sie hört: ich lieb', ich lieb', iſt alles
was es ſingt:
Ihr Herz voll Freude ſpringt und gau-
kelt voll Entzücken

Und Lieb und Sinnlichkeit lacht aus
den frommen Blicken.
Beate war nicht arm,
Die Hand, der ſchöne Arm,
Die volle Bruſt, das Auge,
Reizt ſehr, iedoch ich brauche,
Dieſs nicht zu ihrem Preiſs,
Den iedermann ſchon weiſs,
In ihren frommen Händen
Sind Zwanzig Tauſend Renten.
Herr Till ein Mann von Werth, ein
Mann von voller Bruſt,
Breitſchultricht wie Hercul, ihm war
ſein Werth bewuſst,
Ein Mann mit römſcher Naſ' mit run-
den vollen Waden,
Mit dem will ſich Beat' aus heilgem
Trieb beladen.
Er hielt es für ſein Glück,
Und wollt im Augenblick

Mit Willen und mit Thaten
Der frommen Frau berathen.
Er war nicht wie Combab,
Auch nicht wie Abälard,
Er war ein Herkuliscus,
Ein frommer lieber Dominus.
Der Hochzeittag erſcheint, die
Trauungsrede war
Vom Nahr- und Mehrungs-Stand:
Mehrt euch und ſeyd fruchtbar,
Sprach laut des Prieſters Stimm: und
leiſe ſprach Beate,
Dieſs iſt nicht Menſchenwerk, dieſs
iſt des Himmels Gnade.
Denn in der erſten Eh'
Da hatt' ſie nichts als Weh,
Des ſiechen Mannes Plage,
Verkürzten ihre Tage,
Sie war aus Andacht keuſch,
Er war aus Krankheit keuſch,

Sie bat umſonſt um Seegen.
Ihm war nichts dran gelegen.
Iedoch nun hatte ſie den Mann, den
theuren Mann,
Aus deſſen Lenden Kraft und Seegen
kommen kann.
Es ſchallt Geſang und Lied, Gebet und
Tanz im Haus,
Es währt bis in die Nacht der theure
Hochzeitſchmauſs.
Beate eilt zur Ruh,
Und winkt Herr Tillen zu.
Doch der hatt' andre Sorgen,
Er zecht bis an den Morgen,
Man ruft der Frau, Vivat!
Er wünſchet, péreat!
Er denkt nur nicht die Pflichten
Des Ehſtands zu entrichten.
Beate fühlt der Seegensworte Kraft
und Trieb,

Sie dehnt ſich, ſeufzt, erwart in wah-
rem Glaub und Lieb
Des Mannes Antrittspflicht, läſst ſich
zurechte legen,
Des Himmels Sache nur hatt' ihr am
Herz gelegen.
Sie wartet ſchwermuthsvoll,
Und er des Weines voll,
Flucht, kömmt mit Widerwillen
Ins Brautgemach; im Stillen
Berechnet er das Geld
Fürs Kleid, das er beſtellt,
Und was für Trau und Pflichten
Der Kirche zu entrichten.
Beate glaubt, er bet't, ach ſagt ſie, lieb-
ſter Mann,
Es iſt genug gebett't, ſieh nur der Tag
bricht an.
Verſchwende nicht die Zeit ſchon ſind
die ſchönſten Stunden

Ach

Ach leider ungenuzt, für uns zu bald
verſchwunden.
Was? fängt er plözlich an,
Was? ach ich armer Mann!
Wie kann ich dieſs erdulten.
Es koſt mich hundert Gulden
Nur in der Kirch allein,
Und hundert für den Wein.
Das Brautbett und die Kleider!
Was koſt mich nicht der Schneider!
Ach, ſpricht Beate, Kind! mit deinem
Rechnen! geh!
Iſts iezt wohl Zeit, das iſt ia nicht de
tempore.
Das macht uns ia nicht arm, du ſolltſt
dich würklich ſchämen
Dir damit Zeit und Luſt und Ruhe zu
benehmen.
Herr Till ſeufzt ängſtiglich,
Doch legt er endlich ſich

Halb angezogen nieder,
Und rechnet nun ſchon wieder
Pro Cent und Capital
Aufs näheſte Quartal.
Er rechnet noch im Schlafe
Und ſchnarcht und flucht im Schlafe.
Ach ſeufzt ſie, welch ein Mann! ach
wie betrügt der Schein!
Wie zärtlich war er erſt, wie kann
das möglich ſeyn!
Wie gieng mein ſelger Mann ans Werk!
Gut war ſein Wille,
Allein das Fleiſch war ſchwach, ich
trug es in der Stille.
Allein, Herr Till, ein Mann,
Ein Mann wie Boas kann
Sich nicht mit Unvermögen
Mit Schwachheit, mit Gebrechen
Entſchuldigen, o nein,
Er will ermuntert ſeyn.

Sie ſeufzt und dehnt ſich aus,
Doch er ſchläft ruhig aus.
Sie fühlt bald hier bald dort, wie Lucifer ſie ſticht.
Vom Pfahl im Fleiſch träumt ſie, erſchrickt, fährt auf und ſpricht:
Der Satan übet Macht an mir, ach! ach! erbarmen,
Seufzt ſie und ſtampft ans Bett, und ringt die weiſſen Armen.
Ey ſeyn ſie doch nur ſtill
Mein Schaz, ſpricht drauf Herr Till,
Wer fordert was von ihnen?
Das kann zu nichts nicht dienen.
Zudem ſo weiſs ich auch,
Daſs Beten iſt ihr Brauch,
Und ſoll ichs ia nicht hören,
So will ich ſie nicht ſtören.
Und ſchleunig geht Herr Till und ſingt das Gratias:

Ach iammert ſie, im ödem Bett, ach
was iſt das!
Er ſagt nicht Benedicite, ach ich ver-
gehe.
Wie trügt der Anſchein nicht! ach
Himmel ach und Wehe!
Beym Hören dieſer That,
Die manche Frau erfahren hat,
Denkt manches liebe Mädchen
Bey ihrem Spinnerädchen,
Die Proben ſind ſtets gut,
Die man zuvorher thut.
Nichts hilffet, daſs man fluchet,
Es dient nichts unverſuchet.
Stax! ich ſey immerhin Tartüffen är-
gerlich.
Aus Zorn verwechſeln ſie den Dich-
terton und mich.
Der ſanfte Liebeskuſs der Freudenkuſs
der Jugend

Und das Gefühl des Weins verlezet
keine Tugend.
Sie ſind Beatens Strafe werth, Trug
lohnt der Trügerey,
Die ſcharfe Geiſel der Satyr folgt ſtets
der Heucheley.
Ich haſs im Herzen Gram, im Denken
Sclaverey:
Mir ſtehe ſtets das Recht, mir ſelbſt
zu leben frey:

* *

ROMANZE.

Ach Damon, ach Ismene!
Mein Herz ist weich!
Ach welche heifse Thräne
Wein ich um euch!
Von deiner Abentheuer,
Du schöne Braut,
Sing ich in meine Leyer,
Und weine laut.

Ach er ist hin, — Ismene!
Dein Bräutigam,
Das zärtliche, das schöne
Das treue Lamm!
Die Gröfse deines Schmerzens,
Begreifft kein Sinn,
Der Abgott deines Herzens,
Ach der ist hin!

Ihr waret alle beyde
Was wen'ge ſind,
Er deine Luſt und Freude,
Und du ſein Kind,
Den Scherz in Finſterniſſen
Wart ihr gewohnt,
Ach bey viel tauſend Küſsen
War nur der Mond.

Nun iſt er weggenommen,
Und ach! o Gram!
Er wird nicht wiederkommen
Dein Bräutigam!
Er gieng in iene Fernen,
Ihn deckt kein Grab,
Er wandelt unter Sternen,
Und ſieht herab.

In

In ſeiner lezten Stunde
War ich ihm nah.
Als ich in ſeiner Wunde
Den Tod ſchon ſah,
Freund, ſprach er, meine Schöne
Find' ich einſt dort!
Und ſterbend war Ismene
Sein leztes Wort.

Man ſagt von ſeinem Tode
Nun weit und breit,
In mancher Trauerode
Voll Herzeleid.
Der Held der ihn, verliebet
In Dich, erſtach,
Iſt auch wie Du betrübet,
Sagt auch, Ach! ach!

Er

Er ſieht mit bangem Leide
Sein Mordgewehr,
Hat ſagt er, keine Freude
Auf Erden mehr.
Blaſs wie ein Todtenſchatten
Nicht mehr ergrimmt,
Klagt er den treuen Gatten
Den er dir nimmt.

Oft ſieht er ihn bey Tage
So wie bey Nacht,
Springt auf, hört ſeine Klage
Wenn er erwacht,
Ein winſelndes Getöne
Läſst ihn nicht froh.
Ach Mörder! ach Ismene!
Stets ruft er ſo.

Und Du! ach Du Getreue!
Du achteſt nicht,
Des Mörders ſpäte Reue,
Und was er ſpricht.
Er raubte Dir dein Leben
Und Deine Luſt.
Kannſt du ihm das vergeben
In Deiner Bruſt?

Ach nein, in Deinem Herzen
Verewigt das
Dein Elend, deine Schmerzen,
Und ſeinen Haſs.
Du läſſeſt ihn nicht wieder
Vor dein Geſicht,
Und ſeine Klagelieder
Erhörſt Du nicht.

Verzehrt von Deinen Jammer
Gehüllt in Flor,
Bleibſt Du auf Deiner Kammer,
Ach komm hervor!
Komm wieder an die Sonne
Wie gern bin ich
Dein Labſal, deine Wonne!
Komm, küſse mich.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Behrisch, Heinrich Wolfgang, 1744-1825

Phantasien

Bd.: 2

Dresden (1775)

P.o.germ. 96 ps-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10105410-5
VD18 80065465-001